Zeitschrift: Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde
Herausgeber: Bernisches historisches Museum
Band: 36 (1974)

Artikel: Mathias Schneider : ein bedeutender Emmentaler Orgelbauer
Autor: Gugger, Hans
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-245801

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

MATHIAS SCHNEIDER

EIN BEDEUTENDER EMMENTALER ORGELBAUER

Von Hans Gugger

In der zweiten Hälfte des 18. und der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts sind in den protestantischen Kirchen des Kantons Bern eine sehr große Anzahl Orgelwerke errichtet worden. Zu jener Zeit gab es sonst in keiner Landschaft der Schweiz eine so rege Tätigkeit von Orgelbauern. Ein Nachholbedarf infolge des fast 200 Jahre wirkenden Orgelbannes Zwinglis einerseits und die günstige wirtschaftliche Lage des Goldenen Zeitalters anderseits waren der Grund dieses Baueifers [1].

Es mögen gegen 200 Werke gewesen sein, die in dieser Zeit entstanden sind und die zu den wesentlichsten Ausstattungsstücken unserer Gotteshäuser wurden. Die Eingriffe in die Architektur der jeweiligen Kirchenräume waren zum Teil sehr erheblich, und wir sind froh, daß diese Entwicklung noch zur Zeit des Spätbarocks einsetzte und mit bernischer Beharrlichkeit in diesen musikantischen Barockformen noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein weitergeführt wurde.

Um so erstaunlicher ist es, daß diesem ganzen Problemkreis bis heute keine grundlegende Arbeit gewidmet worden ist. Mag es damit zusammenhängen, daß hier sowohl kunstgeschichtliche als auch instrumenten- und musikgeschichtliche Belange zu berücksichtigen sind? Ein erster Katalog, der die noch erhaltenen Werk- und Prospektteile des ganzen Kantonsgebietes aufzählt und der zuhanden der Arbeitsgemeinschaft für schweizerische Orgeldenkmalpflege erstellt wurde, sollte in etwas erweiterter Form im vorliegenden Heft publiziert werden. Nun ist der Bearbeiter, unterstützt von begeisterten Mitarbeitern, auf ein so reiches, bis dahin weitgehend unbekanntes Quellenmaterial gestoßen, daß jene Arbeit den Rahmen dieser Zeitschrift sprengen würde und deshalb im «Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern» erscheinen wird. Einen wesentlichen Bestandteil dieser Forschungen bildet die Ermittlung der Orgelbauer, denen wir diese Werke verdanken.

Für die Zeit von 1701 bis 1870 haben wir bis heute über 40 Kunsthandwerker feststellen können, die auf unserem Kantonsgebiet Orgelwerke errichteten. Wo sind sie hergekommen, wo hatten sie ihre Kenntnisse her, welches sind ihre biographischen Daten? Nur in den wenigsten Fällen werden diese Fragen durch irgendein Nachschlagewerk beantwortet. Wir haben einen dieser Orgelbauer aus den vielen herausgegriffen, dem wir hier eine Studie widmen möchten. Er wurde von uns ausgewählt, weil wir von ihm recht viel wissen und weil er einer der bedeutendsten einheimischen Orgelbauer war. Doch bittet der Verfasser, diesen Aufsatz mehr nur als anregende Skizze zu betrachten, da es ihm bei der Vielfalt des ganzen Komplexes niemals möglich ist, in alle Details einzudringen, die der anspruchsvolle Historiker sonst bei solchen Biographien zu erforschen sich bemüht.

Der Nachruf im «Berner Volksfreund» vom 2. September 1838:

«Trub. (Korr.) Am Abend des 24. Augusts verstarb plötzlich im Alter von 63 Jahren, an seiner durch einen unglücklichen Fall erzeugten Scheitelwunde, und ward am 28. auf dem hiesigen Friedhofe begraben der berühmte Orgel- und Klavier-

bauer Mathias *Schneider* von Trub, wohnhaft gewesen im Trubschachen. Seit einem Jahrhundert hatte der Kanton Bern kaum einen so kunstverständigen Mann in diesem Fache, wie den eben genannten, aufzuweisen, und es verdient bemerkt zu werden, daß er größtentheils aus sich selbst, fast ohne Anleitung fremder Lehrer, im einsamen Alpthale sich zum Künstler bildete. Er war es, der unter mehreren einberufenen Orgelbauern der einzig tüchtige befunden wurde, die damals noch unvollendete, große, noch heute unter die besten musikalischen Instrumente gezählte Prachtorgel in der deutschen Kirche zu Neuenburg auszubauen, was er auch auf die gelungenste Weise bewerkstelligte. Eine beträchtliche Anzahl ganz neuer trefflicher Kirchenorgeln wurden ebenfalls von ihm verfertigt, wie diejenigen in Steffisburg, Thierachern, Sigriswyl, Leißigen, Dürrenroth, Münchenbuchsee etc., der Menge von ihm glücklich reparirten Instrumente nicht zu gedenken, noch der vorzüglich guten Fortepiano's und Klaviere, die er bildete. Obwohl alle diese Werke den Meister loben, so bereicherte er sich doch so wenig mit denselben, daß er, bei den für seine Kunstarbeiten geforderten äußerst billigen Preisen, gutmüthig und dienstfertig, auch den Abendsitzen in froher Gesellschaft und dem edeln Rebensaft nicht abhold, eher in dürftigen als in glänzenden Umständen vom irdischen Schauplatz abtrat.»

Der Geltstagsrodel von 1839

Dem Nachruf im «Berner Volksfreund» Nr. 70 vom 2. September 1838, der, wie anzunehmen ist, von einem dem Verstorbenen nahestehenden Korrespondenten geschrieben wurde, ist sehr Wesentliches zu entnehmen. Lange war dieser Nachruf denn auch fast das einzige einigermaßen Zuverlässige, was wir von Mathias Schneider wußten. Mündlich Überliefertes war da und dort auch anzutreffen, doch erwiesen sich gerade diese Quellen als höchst zweifelhaft. Einen großen Schritt weiter kamen wir durch den geradezu sensationellen Fund des «Geltstagsrodels» aus dem Jahre 1839 im Depot des Staatsarchivs im Käfigturm. Auf diese Spur wurden wir durch ein Schreiben im Kirchenarchiv Münchenbuchsee[2] aufmerksam gemacht. Es war einer der 89 Briefe, die der mit der Durchführung des Konkurses beauftragte Notar an alle Personen und Institutionen sandte, mit denen Schneider in seinem Leben in geschäftlichen Kontakt getreten war. Der Geltstag wurde also erst nach dem Tode des Meisters ausgerufen, weil die gesetzlichen Erben das Erbe ausgeschlagen hatten. Zur Ehrenrettung unseres Meisters sei jedoch gleich festgestellt, daß nach durchgeführter Steigerung die Aktiven die Passiven doch um ein Wesentliches überstiegen. Auf der Seite 133 des 309 Pagina umfassenden Quartbandes lesen wir: «derselbe (d. h. Mathias Schneider) *[sei]* von vielen in Buchhaltungsgeschäften als fahrlässiger Mann bezeichnet gewesen».

Mathias Schneider war Künstler und nicht Buchhalter. Ohne den Geltstagsrodel wüßten wir jedoch heute viel weniger über den bedeutenden Meister.

In der Folge drucken wir einen kleinen Auszug aus diesem Dokument ab, um den Kunsthandwerker mit seiner Werkstatt besser fassen zu können und zusätzlich einige Begebenheiten aus dem Leben Schneiders zu belegen. Leicht ist uns die Auswahl nicht gefallen. Das umfangreiche Inventar im besonderen ist eine kulturgeschichtliche Fundgrube erster Güte.

Der bis in die kleinsten Einzelheiten beschriebene Hausrat zeigt nicht einen armen Hintersässen, sondern eine selbstbewußte Persönlichkeit, die sich selber wenig versagt. Reichliches kostbares Zinngeschirr, herrschaftliche Kleidung in großer Zahl, der Zweispitz als Kopfbedeckung, reich bemalte Möbel, Bücher, Bilder, darunter zwei Porträts von Schneider selber! – auf all das mußten wir in unserer Aufzählung verzichten. Der Auszug ist hier in der Reihenfolge, wie er dem schweren Quartband entnommen ist, wiedergegeben.

Seite

1 *Geltstag Rodel über Vermögen & Schulden des Mathias Schneider sel.* von Trub, gewesenen Orgelbauers im Trubschachen.

12 1. Die Steigerung fand im Wirtshaus zu Trubschachen statt.
2. Christian Mauerhofer, Wirt, reklamiert folgende Gegenstände aus der Liquidationsmasse als sein Eigentum:
2 Schoppengütterli
1 Küchenschaft
1 eiserner Ofen
1 Schiebladen Schäftli

15 f. Begründung: Er (d. h. Mauerhofer) sei Eigentümer des Hauses, in welchem Schneider gewohnt habe, und er habe dasselbe von diesem «samt allen erde- mauer- nagel- und nuthfesten Sachen» gekauft, laut Kaufbeile vom 28. März und 1. April 1835 usw.

22 Christian Wiedmer, Schreiner im Schopfmätteli-Trub, hat bei M. Schneider gearbeitet.

37 ff. Hier sind 89 Personen und Institutionen aufgezählt, mit denen M. Schneider in geschäftlicher Verbindung stand. Besonders zu erwähnen ist, daß hievon 14 Personen von Beruf Müller waren.
6. Jos. Amberg, Bildhauer und Vergolder zu Büron bei Sursee
19. Gemeinde Sigriswyl
21. Gemeinde Dürrenroth
22. do Därstetten
27. Johann Hirsbrunner in Sumiswald
30. Christen Schenk älter, Mechanikus in Bern
35. Gemeinde Kirchdorf
39. Joh. Jak. Bernoully & Cie am Spahlenberg in Basel
46. Zässlein Oltendorf, Vater und Sohn in Basel
47. Joh. Jak. Schnell in Burgdorf
50. Bennd. Kümmerli, Silber und Stahlarbeiter in Olten, Ct. Solothurn
51. Gemeinde Flühli, Amts Schüpfheim, Ct. Luzern
54. Gemeinde Höchstetten
55. Agentschaft der Schweiz. Gesellschaft zu Entschädigung für Hagelschaden, in Langnau
58. Gemeinde Leißigen
62. Joh. Ulr. Fankhauser zu Schurtenell, Gemeinde Trub, als Vogt des Christen Schneider-Mathysen sel. Sohn, zu Trubschachen, für Muttergut
74. Christen Mauerhofer, Tischmacher zu Trub

75–103 Mit 467 Nummern wird hier das Inventar aufgezählt.
1–176 Haushalt
136 Etwelche Laden und altes geschnitztes Holz zu Clavieren
138 Ein Eisenhafen (Schmelzhafen)
145 Zwei Gießladenstühle
177a 3 Bücher über Orgelbau
177b 1 Zinndrehmaschine
178 2 Formen für Köpfe zu Zungenregistern
179a 1 Registerzug
179b ca. 25 Stück Pfeifenmaß
180 3 Sortiment Zahlen complet, Buchstaben incomplet

181 4 Zinnhöbel
182 1 Zinnpolirstahl
183 7 Löthkolben
185 1 Stimmgabel
186 2 Stimmbecher
187 4 Vraisen (Fräsen) in Holz
188 2 Vraisen in Eisen
189 Schneidzeug (Schneidklupen)
190 7 Schneidzeug zu Holz
191 1 Drehstuhl von Eisen
192 2 Schraubstöcke
193 1 Ambos
194 1 Blechschere
195 2 Schiebzangen
196 1 große Blechzange
197 1 Drahtziehzange samt Zieheisen
198 3 Winkel mit 41 Centrumbohrer und 39 Löffelbohrer:
und 9 Spizbohrer samt zwei Reibahlen
199 3 Bankhäken
200 7 Ruhbänke (Raubänke)
201 33 verschiedene Kehlhöbel
202 4 Nuthhöbel samt 2 Eisen
203 18 Schlicht-, Schürf- und andere Höbel
204 20 Feilen
205 32 Stecheisen
206 15 Hohleisen
207 5 Stemmeisen
208 4 Beiß und Spizzangen
209 14 Durchschläge von 1''' –2''
(''' = Linien à 2 mm, '' = Zoll à 2,4 cm)
210 3 Schraubenzieher
211 14 Sägen verschiedener Größe
212 6 Streich- und Schneidmodel
213 4 Lochsägen
214 11 Schnitzer
215 42 große Schraubzwingen
33 kleinere Schraubzwingen
60 Stk. Schraubknechten
(6 Stük im Schopfmätteli)
(bei Schneiders Arbeiter Christian Wiedmer im Schopfmätteli in Trub)
216 3 Pfeifen und 1 Ventilhobel
217 3 Leimpfannen
218 1 Drehstuhl zum Bohren
219 1 Kaliber
220 5 verschiedene Zirkel
221 5 Hämmer
222 1 Feilkolben
223 16 Stük Bohrer und anderes Schneidzeug
224 1 Schnezbeil
225 1 Schneidbohrer
226 2 Blasbälge
227 1 Farbstein mit 2 Reiben
228 2 Ziehklingen
229 1 kleines Schalenwaagli
230 1 Fernglas
231 8 Winkelmääs
232 Eine Anzahl von 70 Stück Holzschrauben
233 1 Bolzwaag
234 1 Schleifstein samt Stuhl
235 7 Truken mit Eisengrümpel
236 1 Maschine zum Saitenaufspinnen
237 205 ℔ ordinäri Zinn in Stüken à bz 3
238 9½ ℔ gewalztes Zinn à bz 3
239 25¾ ℔ Zinn in Resten à bz 3
240 23 ℔ englich gewalztes Zinn à bz 6
241 17½ ℔ englich gewalztes Zinn in Stäben à bz 6
242 30 ℔ Blei à bz 2
243 Messingdraht
244 3 Wezsteinen
245 6 ℔ ordinari Zinn à bz 3
246 1 Windwaag nur ein Wägeisen
248 1 Eisensäge
249 1 Feuerzange und 3 Brände
250 1 Brodwaag
251 1 Drahtsieblein
252 1 Säbel
253 1 Dreifuß
254 1 Feuerhaken
255 1 Meißel
256 1 Schachtel mit Messinggrümpel
257 4 Musikbücher
258 weißes Leder
259 1 Safianhobel
260 3 Hobelbänke
261 1 kleines Tischlein
262 1 neues Clavier (durch Claviermacher Sutter in Bern beendigt)
263 1 Clavier bei Daniel Herrmann in Langnau
264–332 landwirtschaftliche Geräte
333–334 Lebware
335 Leder
337 1 Atlas
364 1 Hanotter
365 1 Meißel
373 Mehrere Stüke geschniztes Holz
374 do.
375 1 Kernenlehr
377 Mehrere Pfeifenmaaß
379 1 Druckli mit Buchstaben zum Buchdrucken
380 Mehrere Streichmodel
381 1 Kistlein mit Bimstein
384 1 Kistlein mit Uhrgloken und Klaviersaiten
385 1 Glutstein und 2 Stück Eisen
386 1 Truke mit Farb
389 1 Kistlein mit Pfeifenzäpfen
390 1 Kistlein mit Ebenholz
391 1 do. mit Farb
392 1 Truke mit Messinggrümpel
398 mehrere Bohrer
399 mehrere Stüke Eisen mit Eisendraht

400 3 Bohrer, 1 Schnitzer und 1 Senkel
402 1 Pfanne mit Messinggrümpel
403 2 sturzerne Büchsen
404 1 Kistlein mit Klavierhämmern, 1 Durchschlag und Leder
406 1 Glaserdiamant
409 1 Seil und 2 Bücher
410 1 Thermometer
411 1 Goldwaage
415 1 Fügbaum
416 1 zerbrochenes Vogelörgeli
419 1 Kistlein mit verschiedenen Stüken geschniztes Holz
422–430 Holz
437 2 Stimmhämmer
448 Etwas geschniztes Holz zu Clavier
449 6 Säke der eine mit Schweineborsten
450 1 zerbrochenes Vogelörgeli, 1 Krug, 3 Wezsteine und anderer Grümpel

Zum Erfolg der Versteigerung, deren Schatzung und Ergebnis unter den jeweiligen Nummern notiert wurde, ist zu sagen, daß vieles weit über der Schatzung verkauft wurde, was besonders für Maschinen und Werkzeuge, die offensichtlich für den Orgelbau verwendet wurden, zutrifft[3].

Seite

109 Vermögen
II. In Liegenschaft. Dieselbe besteht in *einem* im *Steinbach,* Gerichts Trub liegenden *Heimwesen,* welches der Geltstager sel. von Christen Fuhrer zu Steinbach im innern Lauperswylviertel laut Kaufbeile de dato Mai und 8. Herbstmonat 1821 und 11. Merz 1822, Trub Grundbuch Nr. 4 pagina 29., mit gerichtlicher Fertigung vom 11. Merzmonat 1822, Gerichtsmanual Nr. 2, fol. 78 erworben hat, und enthaltet:
1. Ein *halbes* der First nach getheiltes *Haus,* welches in der allgemeinen Brandversicherungsanstalt unter Nr. 86 für Fr. 5800.– versichert ist.
2. An dabei liegendem *Erdreich,* welches ungefähr für zwei Kühe *Sömmer-* und *Winterung* abtragen möge.

123 Hr. Amtschreiber von Rütte für zweimalige kleine Reparatur an einer Feuerspritze, ungenannt

127 Reparatur an einer Feuerspritze, ungenannt

128 Johann Sutter Orgelmacher in Bern (als Schuldner)

129 Friedr. Sutter, der Sohn des obigen (lehnt diese Forderung ab)

130 Herr Pfarrer Schweizer zu Trub (als Schuldner)

132 «Mathias Schneider, Bäcker und Orgelbauer im Trubschachen»

135 Die Gemeinde Trub (schuldet lt. Brodbüchlein Nr. 12)

188 Christian Gygax von Bleienbach gewesener Geselle

201 Hr. U. Scheidegger, Arzt in Langnau, fordert laut seiner eingereichten Ansprache und notarialisch vidimiertem Auszug aus seinem Handbuch No. 1 für verabreichte Medikamente und gemachte Besuche:

vom Aprill 1837	5.20	L. rp.
vom 24. August 1838	2.—	

209 1836 Merz 15.
Eine Orgel auf Thun geführt mit 4 Pferden
1836 Merz 16
empfienge zu Leißigen auf Rechnung in baar

215 ... Christian Jakob, Arzt und Wundarzt ... fordert:

a) für Untersuchung des Schneider nach einer ausgestandenen Mißhandlung, Verbalaufnahme und ausgestelltes visum repertum, unterm 8. Aprill 1837 zusammen:	7.50
b) für einen demselben unterm 9. Aprill 1938 gemachten Besuch:	—.50
c) für eine unterm 10. gleichen Monats gelieferte Laxirung und Besuch	—.50
d) für das unterm 20. Juni 1838 ausgestellte zweite Befinden, analog dem ersten	2.—

232 Bei dem am 7. Aprill 1837 im Wirtshaus zum Hirschen in Langnau zwischen Ulrich Fankhauser im Hählig zu Trub und dem Mathias Schneider Orgelbauer im Trubschachen auf Anstiftung und Angriff des letzern statt gehabten Rechtsauftritte, ist der erstere, nämlich der Fankhauser, an seinem Leibe beschädigt worden ...

251 f. Ein Peter Moser, Holzarbeiter in Langnau hat beim Bau einer neuen Orgel mitgeholfen.

253 Die Witwe M. Schneiders kann nicht schreiben.

255 Laut Kaufbeile vom 28. März und 1. Aprils 1835 verkaufte aber Schneider ein Haus an Herrn Chr. Mauerhofer ...

260 Ein im Trubschachen gelegenes Heimwesen, das *Scheuerhaus* genannt, bestehend:
1. In einem Theil von dem neuerbauten Wohnstock gegenüber dem Wirthshause im Trubschachen.
   Ferners in dem alda stehenden Schweinstall.
2. In dem verhältnismäßigen Antheil an dem auf dem Erdreich hinter dem Krämerhaus stehenden Wasch- oder Ofenhaus ...

292 f.

Vermögen	12 352.75½
Schulden	10 836.06½
Vermögensüberschuß:	1 516.69

294 *Der Verhandlungen Data*

Der Erkennung des Geldstages	1839 Febr. 7
Der Übernahme des Vermögens	1839 Febr. 12, 13, 14
Der Versteigerung	1839 Merz 1, 2, 4, 5
Des Auslaufs der Eingabsfrist	1839 Mai 8
Der Collokation	1839 Augst. 24
Der Untersuchung des Rodels und Ausstellung des Befindens durch die Geldtstagsverordneten	1839 Nov. 1
Der oberamtlichen Passation desselben	1839 Dec. 5

Aus Mathias Schneiders Leben

Mathias Schneider wurde am 8. Dezember 1775 als Sohn des Hans und der Katharina geb. Fankhauser im Trubschachen getauft. Mathias stammte aus der zweiten Ehe seines Vaters. Der Vater, Hans Schneider, war Krämer[4] und besaß in Trubschachen das Scheuerhaus und vermutlich auch das Krämerhaus (siehe dazu Geltstagsrodel, S. 15/16 und 260). Das Krämerhaus ist jedoch nicht mit dem heutigen Hause gleichen Namens neben dem Gasthof «Bären» identisch, sondern stand wohl neben dem Scheuerhause, dem «Bären» gegenüber, an der Straße Richtung Entlebuch. Der Krämer Hans Schneider ist im Jahre 1793 gestorben. Der Sohn Mathias führte das Geschäft des Vaters weiter. Im Gemeinderatsprotokoll (Erkanntnusbuch) Trub, Bd. 1., S. 650, lesen wir unter dem 25. August 1793: «*ist erkennt* wägen dem Kramladen im Trubschachen. Es wahre der Gemeind vorgebracht, der *Mathias Schneider im Trubschachen* und sein Vogt Hansulerich Fankhauser sollen auf Montag den 26ten Augstmonat die in dem Trubschachen gehörige *Krämer-Padänten* des alten Krämers Hans Schneider Sel. Sohn ertheilt werden ...» Im Bürgerverzeichnis 1798 wird Mathias Schneider als Krämer von Beruf bezeichnet, und im Geltstagsrodel wird er sogar Bäcker und Orgelbauer genannt. Daß er laut jenem Dokument mit nicht weniger als 14 Müllern in geschäftlichen Beziehungen stand, bestätigt seine Tätigkeit als Bäcker. Allerdings war er zweifellos auf einen Gesellen angewiesen, denn seine Tätigkeit als Orgelbauer hielt ihn wochen-, ja monatelang von seinem Wohnort fern, und das ließ sich kaum mit dem Beruf eines Bäckers vereinbaren. Am 14. Dezember 1797 heiratete Mathias Schneider Elisabeth Kipfer, Tochter des Arztes im «Brückhäuslin» zu Trubschachen, die ihm am 29. April 1798 den einzigen uns bekannten Nachkommen, den Sohn Christian, schenkte. 1798 verkaufte Schneider seinen Anteil des ihm aus dem Erbe zugeschlagenen Teils des Scheuerhauses seinem Schwiegervater, dem Arzt Kipfer.

1802 geriet der Krämer Mathias Schneider in Konkurs. «3te Merz. Mathias Schneider, der vergeltstagete Krämer im Trubschachen stellte sich vor die Gemeind und brachte vor, er seye gesinet mit seinen Creditoren ein Akomodament zu machen, dazu müsse er noch etwas Geld aufbringen, er bite die Gemeind das sie ihme mit Geld behilflich seye, und ihme das noch manglete vorstrecke ...» Die Gemeinde half ihrem Krämer, allerdings unter vorsichtigen Bedingungen.

Das Scheuerhaus im Trubschachen gegenüber dem Gasthof «Bären», das Wohnhaus des Mathias Schneider.

Im Jahre 1821 trat der Arzt Kipfer seinen Anteil am Scheuerhaus wiederum an seinen Schwiegersohn Mathias Schneider ab. Laut der Kaufbeile vom Mai und 8. Herbstmonat 1821 und 11. Merz 1822 kaufte Schneider zudem ein halbes Haus im Steinbach links der Ilfis oberhalb Trubschachen. Das Haus ist noch erhalten. und auch die Kaufbeile wird von den jetzigen Besitzern, der Familie Beer, verwahrt. Es handelte sich um die bergwärts gelegene Hälfte. Am 15. Oktober 1824 starb Schneiders Ehefrau Elisabeth, geborene Kipfer. Im Frühjahr 1825 starb auch der Schwiegervater Kipfer, der Arzt im Trubschachen. « ... 5ten Christmonat. Der verstorbene Arzt Christen Kipfer im Trubschachen, hate vor seiner Verehelichung mit einer Catharina Schenk eine Tochter erzeugt, um gleiche Zeit aber sich mit einer anderen Weibsperson verehelicht ... Nun trittet obbemelte mit der Catharina Schenk erzeugte Tochter – dato Witwe Hess von Koppigen mit Vogts Handen etc. auf und macht Anspruch auf einen Theil des Kipfers Verlassenschaft. Der Mathias Schneider im Trubschachen, Orgelmacher, als natürlicher Vogt seines mit seiner verstorbenen Ehefrau Elisabeth Kipfer erzeugten Sohns Christen Schneider (Großsohn und Erb des verstorbenen Arzt's Kipfer) stellte sich vor die Versammlung und verlangte Weisung, ob er sich dem vorbemelten Klagschutz unterziehen oder sich mit Rechte widersetzen solle?» Die Versammlung entscheidet: obwohl «das von der Catharina Schenk gebohrne Mägdlein dem Kipfer *ehelich* und *ehrlich* zugesprochen seyn solle», habe sie keinen Anspruch auf das Erbe. Am 9. Februar 1827, also fünfviertel Jahre später, heiratete Schneider diese Tochter der Catharina Schenk, die Witwe des Johann Hess sel. von Koppigen. Der Arzt Kipfer hatte sich allerdings offensichtlich um die Erziehung seiner außerehelichen Tochter nicht sehr gekümmert, denn sie war des Schreibens unkundig!

Laut Kaufbeile vom 28. März und 1. April 1835 verkaufte Mathias Schneider seinen Anteil am Scheuerhaus dem Wirt Christian Mauerhofer, der zuvor sich schon den anderen Teil von Johannes Schneider, dem Miterben, erworben hatte. Schneider verblieb aber offenbar bis zu seinem Tode in diesem Hause und hatte seine Werkstatt wohl in der kürzlich abgebrochenen Scheune des genannten Hauses eingerichtet[5]. Am 7. April 1837 wurde unser Orgelbauer im «Hirschen» zu Langnau in eine handgreifliche Auseinandersetzung mit dem Ulrich Fankhauser im Hählig zu Trub verwickelt, die laut Aussagen des letzteren durch Schneider angestiftet worden sei. Schneider war von da an in ärztlicher Behandlung, und es scheint, daß die im Nachruf erwähnte, durch einen unglücklichen Fall erzeugte Scheitelwunde, die dann am Abend des 24. August 1838[6] zum Tode führte, damals im Gasthaus in Langnau entstanden war. Wir erinnern uns hier einer andern Stelle im Nachruf: « ... gutmüthig und dienstfertig, auch den Abendsitzen in froher Gesellschaft und dem edlen Rebensaft nicht abhold ...» Schneider war ein Künstler, der im engen «Alpthal» nach Weite und Größe suchte. Sein Werk, das aufzuzeigen wir uns hier bemühen, hebt ihn weit über die kleinliche Enge des eben Geschilderten hinaus. Bevor wir jedoch auf das bedeutende Schaffen des Meister eingehen, seien hier noch die wenigen spärlichen Daten zu seiner Tätigkeit als Organist und Orgelbauer aufgezeigt, wie sie sich in den Gemeindeakten und anderen Quellen fanden.

Gewahrsame-Buch der Gemeinde Trub, Bd. II:

1792 Mathis Schneider, Organist aus dem Trubschachen (damals 17jährig), amtet als «Zeugsame» bei der Übernahme der Orgel in Trub (siehe dazu Seite 33).

1792 5ten Merz. Der Mathias Schneider im Trubschachen hat der Gemeind ein Orgelen Buch vorgewiesen und zum Kouf angetragen. Darüber ist erkennt, solches zu nemen, so fer(n) kein wohlfeilers zu überkomen seye. (Trub)

1794 4ten Merz. Die Orgelenschleger Mathias Schneider und Ulrich Siegenthaler für ein Jahr wieder gedingt ... (Trub)

1795 3te Augst. Mathias Schneider und mithaften, so der Gemeind ein Conti fordern für die Orgelen-Reparation ... (Trub)

1801 4ten Merz. Für ein Orgelist die Orgel zu Trub schlagen ist gedinget Mathias Schneider ...

1802 den 29te Augst. Einiche Gemeinde-Mann haben dem Mathias Schneider im Trubschachen die Orgel zu verbesseren übergeben. Die Gemeinde soll die Hälfte des Lohnes für die Geltstagsbeihilfe zurückbehalten.

J. G. Schweizer, Topographie der emmenthalischen Alpgemeinde Trub. Bern 1830.

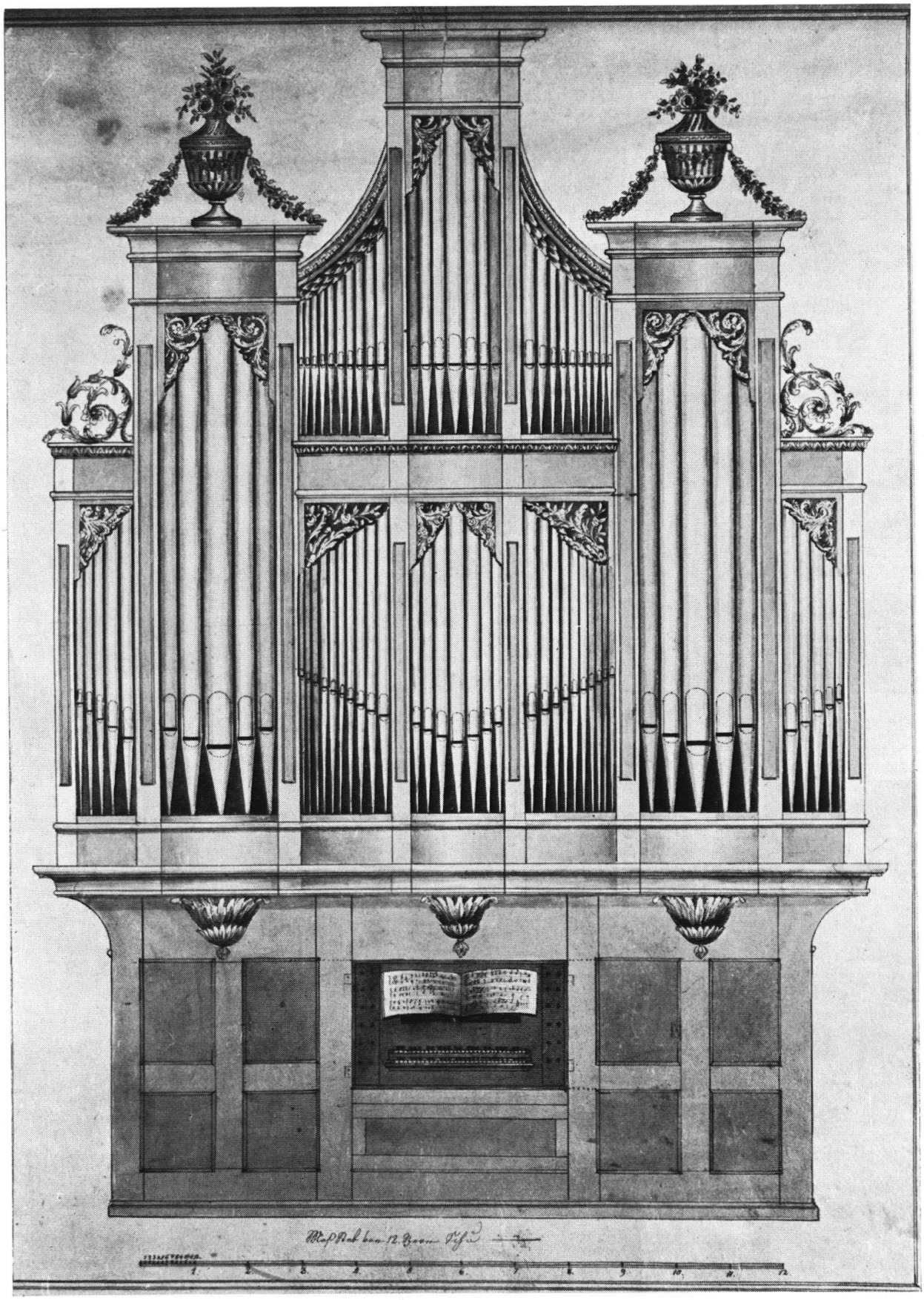
1830 Seite 100: «Arm an Künstlern, dürfen nur die HH. Mauerhofer allié Rothlisberger und Mathias Schneider als solche genannt werden ...»
Seite 107: «letzeren aber, ein sehr geschickter Klavier- und Orgelbauer, der die schöne Kirchenorgel zu Sigriswil und die künstliche in der neuen Kirche zu Neuschatel erbaute».

C. v. Sommerlatt, Adressenbuch der Republik Bern etc. Bern 1836, Bd. II.

1836 Seite 89: *Trub:* Math. Schneider, Mechaniker und Orgelbauer.

Das Werk

Im folgenden ist das heute noch faßbare Werk Schneiders, wie es sich am erhaltenen Bestand sowie anhand der Akten rekonstruieren läßt, chronologisch dargestellt. Fragliche und nicht belegbare Werke sind in einem zweiten Abschnitt behandelt.



Riß des Mathias Schneider als Entwurf eines nicht ausgeführten Orgelwerkes für die Stadtkirche Burgdorf um 1811 (siehe dazu die Seiten 39 f.), Photo Peter Loosli.

Die Orgel in der Kirche Dürrenroth, ein in wesentlichen Teilen erhaltenes Instrument Mathias Schneiders aus dem Jahre 1833 (siehe dazu die Seiten 47 ff.), Klischee aus dem Bildband Fritz Münger, Schweizer Orgeln von der Gotik bis zur Gegenwart, im Verlag Krompholz in Bern.

1792 *Trub* Prospekt erhalten, Werk modern

Das verschiedentlich dem Mathias Schneider zugeschriebene Werk stammt nicht von ihm. Erbauer ist Jakob Rothenbühler[7], der mutmaßliche Lehrmeister Schneiders. Jakob Rothenbühler, in verschiedenen Sekundärquellen auch Heger[8] genannt, ist als Erbauer belegt. Im «Contracten»-Protokoll Trachselwald, Bd.-Nr. 94/593 lesen wir:

1792 Kirche Trub, Orgelbau: Jakob Rothenbühler zu Lüften im Lauperswil-Viertel, erstellt im Auftrag von David, Hans und Abraham Habegger, Gebr. v. Trub, auf ihre Kösten eine Orgel in die Kirche Trub mit 12 Registern, die «sauber, währschaft und gut bearbeitet, auch in den innerlichen Teillen als Stärke und Lieblichkeit des Thones wie nicht weniger in der Materiale überhaupt regelmäßig und net erfunden worden sei ... Zeugsame: Mathias Schneider, Organist aus dem Trubschachen[9].

Es ist dies außer dem Taufrodel die früheste uns bekannte Erwähnung Schneiders. Er wird als Organist und nicht als Orgelbauer genannt. Hätte er dem Jakob Rothenbühler beim Bau der Orgel geholfen, dürfte er dann bei der Orgelabnahme als «Zeugsame» auftreten? Diese Situation ist unklar und konnte bis jetzt mit den für die frühe Zeit spärlich zur Verfügung stehenden Quellen nicht erhellt werden.

Am 29. August 1802 erhielt Schneider den Auftrag, die Orgel in Trub für 51 Kronen 5 Batzen zu reparieren.

1798 *Steffisburg* Nicht erhalten

In den Archiven konnte der Name Schneider bis jetzt nicht gefunden werden. Das Datum ist belegt in einer Bittschrift der Kirchgemeinde Steffisburg an den Rat in Bern auf eine «gnädige Beistür zu einer Reparatur» in ihrem Kirchenchor, «wegen Darstellung einer Orgel ...» vom 22. März 1797 und einer Eintragung in der Kirchenrechnung vom März 1798: «Zahle dem Mann, der so die Orgel visidiert hat, einen Trunk.»

Im übrigen sind wir auf Sekundärliteratur angewiesen. Dem M. Schneider wird dieser Orgelbau im oben abgedruckten Nachruf im «Volksfreund» vom 2. September 1838 zugeschrieben.

Es wäre der früheste selbständige Orgelbau Schneiders. Laut «Steffisburg»[10] wurde der Bau einer Orgel im Jahre 1795 beschlossen. Sie kostete 1280 Kronen, eine Summe, die den späteren größeren Werken Schneiders in Dürrenroth und Münchenbuchsee mit 12 beziehungsweise 13 Registern entsprechen würde. Doch müssen wir gegenüber der Autorschaft Schneiders einige Vorbehalte machen, solange keine eindeutigen Quellenhinweise gefunden werden. Zudem sind von diesem Orgelbau weder Gehäuse noch Werkteile und auch keine bildlichen Dokumente erhalten, so daß auch eine Zuweisung aus stilistischen Gründen nicht möglich ist.

1809 *Thierachern* Prospekt erhalten, Werk modern

Der schöne, einfache, fünfteilige Prospekt ist heute noch eine Zierde der Kirche. Allerdings fehlen uns auch hier die Quellen, die noch Pfarrer Indermühle für seine «Chronik der Kirchgemeinde Thierachern» zur Verfügung standen. Er nennt dort Mathias Schneider aus dem Trub als Erbauer einer Orgel mit acht Registern. Erwähnt wird Thierachern auch in dem zitierten Nachruf im «Volksfreund», sowie

Die erhaltenen und rekonstruierbaren Orgelwerke Mathias Schneiders und Jakob Rothenbühlers

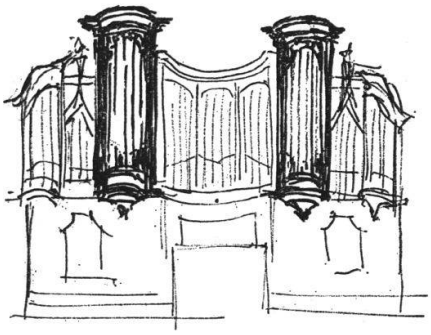
(Zeichnungen vom Verfasser)

1

1. Trub, 1792 (Rothenbühler)

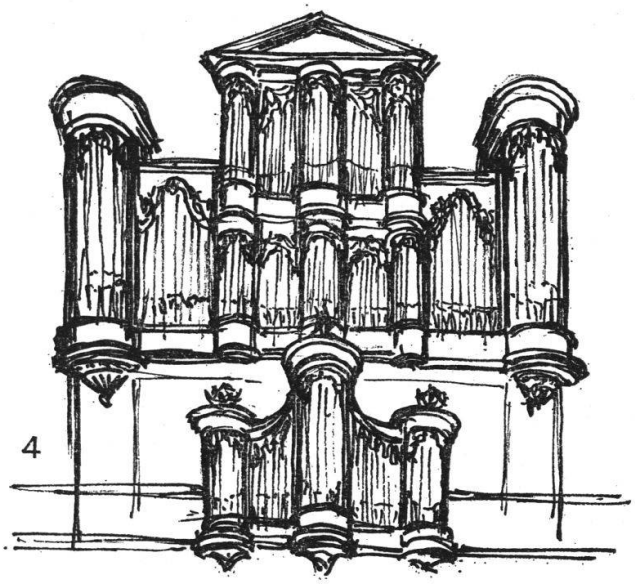
2

2. Thierachern, 1809, frühester erhaltener Prospekt Schneiders.



3

3. Großhöchstetten, 1811 (die von Schneider erhaltenen Teile sind fett gezeichnet).

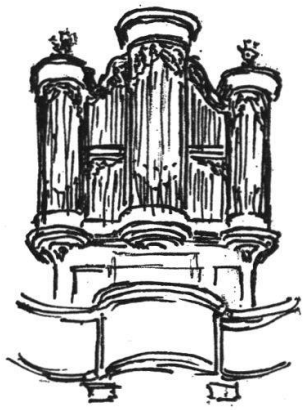


4

4. Neuenburg, Temple du Bas, 1817 bis 1819 (nach einer alten Photographie um 1900 und einer Aufnahme vor dem Abbruch von 1973 rekonstruiert).

5

5. Sigriswil, 1822 (nach einer alten Aufnahme gezeichnet).

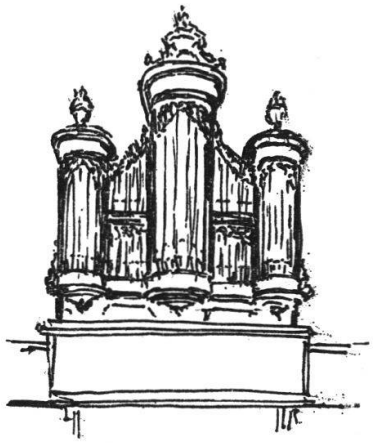


6

6. Dürrenroth, 1833.

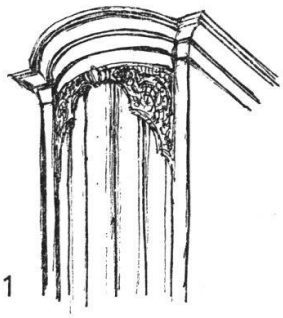
7

7. Leißigen, 1835.

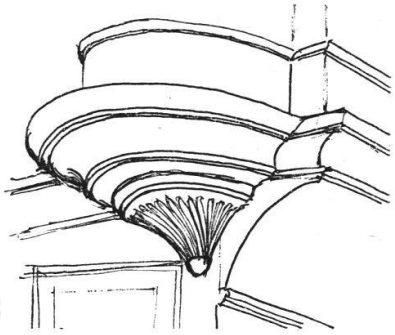


8

8. Münchenbuchsee, 1836, vor der Erweiterung von 1968.

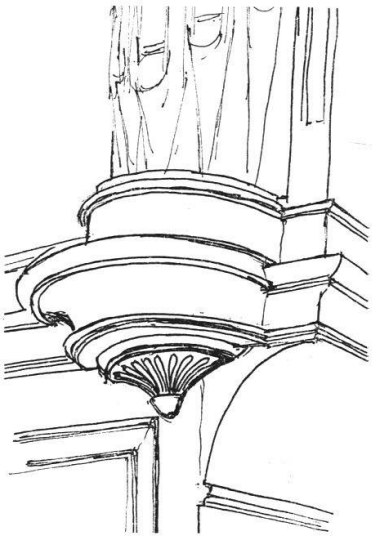


1

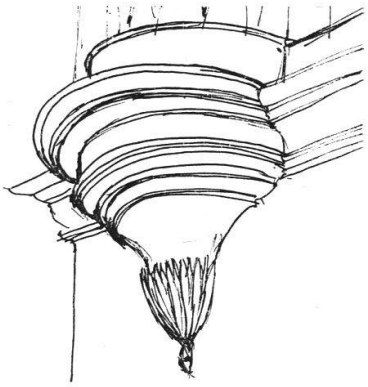


3

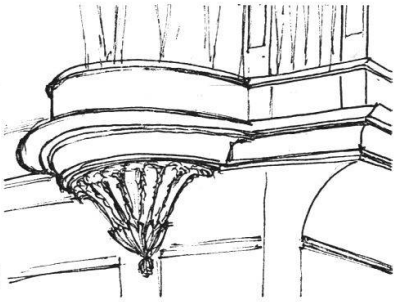
1. Thierachern, 1809, das für die Emmentaler Orgel typische verkröpfte Kranzgesims und die dazugehörenden Turmkonsolen:
3. Trub, 1792 (Rothenbühler).
4. Thierachern, 1809.
5. Großhöchstetten, 1811.
6. Burgdorf, 1812 (nach dem Riß umgezeichnet).



4

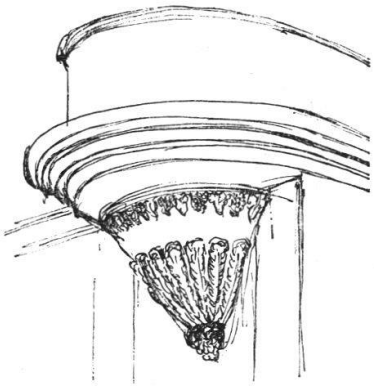


5

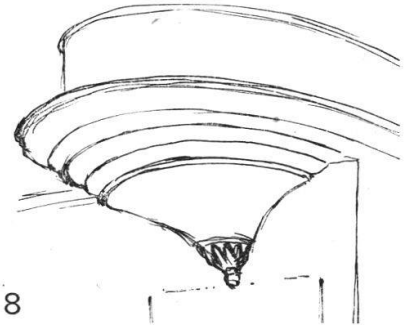


6

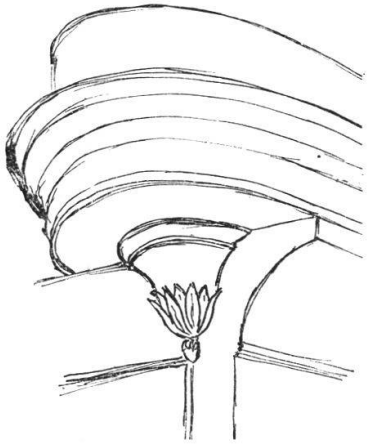
2



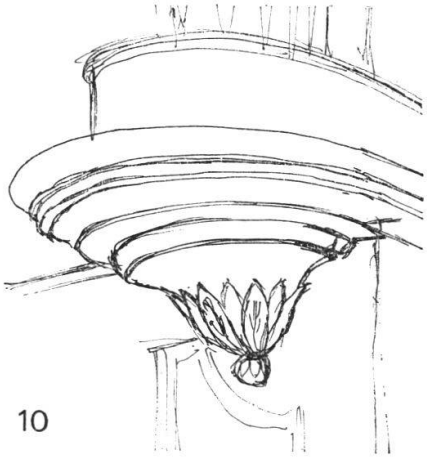
7



8



9



10

2. Münchenbuchsee, 1836, als Beispiel für die seit dem Bau der Orgel in Neuenburg ohne Verkröpfung nach hinten geführten Kranzgesimse der späteren Werke Schneiders, und die dazugehörenden Turmkonsolen.
7. Neuenburg, Temple du Bas, 1817 bis 1819 (Rekonstruktion).
8. Sigriswil, 1822.
9. Dürrenroth, 1833.
10. Münchenbuchsee, 1836.

im Geltstagsrodel von 1839. Das Orgelgehäuse von Thierachern ist somit das früheste Beispiel einer Schneider-Orgel. Der Aufbau mit dem großen Mittelturm und den steil ansteigenden, etwas erhöhten Zwischenfeldern ist sehr verwandt mit dem ebenfalls noch erhaltenen Prospekt der Orgel des Jakob Rothenbühler von 1792 in der Kirche von Trub. Auch die nur wenig vorkragenden Gesimse und deren Gliederung durch vergoldete Bänder sowie die einfachen, sehr flachen Turmkonsolen lassen den Lehrmeister Rothenbühler erkennen (siehe Skizze, S. 34 und 36). Den fünfteiligen Aufbau des Prospektes mit sehr ähnlichen Gesimsprofilen finden wir auch am letzten uns bekannten Werk des Peter Schärer in Heimiswil 1790 und an der prachtvollen Orgel in Vechigen aus dem gleichen Jahre, deren Erbauer wir bis heute leider nicht nachweisen konnten. Markantere Gesimsprofile bei sonst gleichem Prospektaufbau weist auch die 1812 von J. Weber erbaute Orgel im benachbarten Amsoldingen auf. In jedem Fall, und das ist hier wichtig zu erwähnen, sind die Kranzgesimse an den Türmen verkröpft, das heißt die Rundungen gehen in eine der Front parallele Gerade über, bevor sie rechtwinklig nach hinten verlaufen (s. Abb. 1, S. 36). Einer den Chor und die Orgel betreffenden Korrespondenz des Oberamtmanns v. Muralt zufolge, hat Schneider die Orgel in Thierachern in den Chor der Kirche gebaut. Auf den gleichen Umstand deuten die etwas unglücklich aufliegenden Girlanden der Seitentürme. Es scheint, daß die Füße der Vasen beim Versetzen auf die Empore der knappen Höhe wegen gekürzt wurden und dadurch die Blattkränze aus der ursprünglich steileren Neigung verschoben wurden.

1811 *Großhöchstetten* Teile des Prospektes erhalten

Sehr verwandt mit Thierachern sind die Profile und die Formen der Türme an den noch erhaltenen Teilen der Orgel des Mathias Schneider in der Kirche von Großhöchstetten. Laut den Dokumenten im dortigen Kirchenarchiv[11] wurde am 10. Juni 1809 mit Orgelmacher Mathys Schneider ein Akkord abgeschlossen. Die Orgel kam wohl damals in den Chor zu stehen, der aus diesem Grunde von Baumeister Osterrieth vergrößert wurde. Der Orgelakkord selber konnte leider nicht mehr aufgefunden werden, und das wechselvolle Geschick der Orgel erlaubt heute kaum mehr festzustellen, was vom Instrument Schneiders noch erhalten geblieben ist. Friedrich Goll hatte nach dem Kirchenbrand vom 6. Juni 1882 abzuklären, was von der beschädigten Orgel noch zu verwenden sei. Er stellte fest, daß das Gehäuse «nicht viel beschädigt sei und mit einem frischen Anstrich und einigen Ausbesserungen wieder in Stand gestellt werden» könne. Hingegen seien die Windladen nicht mehr zu gebrauchen und das Gebläse, obwohl weniger beschädigt, schlecht konstruiert. Die Holzpfeifen hätten alle etwas gelitten, die Zinnpfeifen seien jedoch ziemlich unversehrt, allein das Prinzipal 8′ sei «sehr schlecht gemacht. Die Pfeifen sind nicht rund und können auch nicht rund gemacht werden, weil die Lötung zu spitz und der Guß sehr unrein sind». Hier also ein Urteil des Gründers der Luzerner Orgelfabrik, die so gründlich mit fast unzähligen guten, handwerklich gearbeiteten Orgelwerken in unseren bernischen Kirchen aufräumte.

Dem Bericht Golls entnehmen wir auch die früheste Registerangabe in einem Schneiderschen Werke. Er stellte fest, daß die Gambe 8′ in der Intonation ganz verdorben sei.

Die Orgel wurde in der Folge oft umgebaut, und vom Pfeifenwerk Schneiders ist nichts mehr erhalten. Die Rundtürme sind – wie erwähnt – sicher noch von Schnei-

der, fraglich ist die Entstehungszeit der Außentürme mit der konkaven Schweifung im Grundriß und dem geschwungenen Kranzgesims. Diese Gebälkform ist eher typisch für die Werke der Walliser Orgelbauer Walpen und Karlen im Berner Oberland. Der breite Mittelteil – er wurde erst kürzlich umgestaltet – ist modern, und die äußeren Zwischenfelder mit dem gotisierenden Gebälk scheinen auch nicht von Schneider zu stammen. Was uns in Großhöchstetten aber besonders interessiert, sind die Konsolen der Türme. Die in Thierachern noch sehr einfach mit einem gefächerten geometrischen Muster verzierten Turmstützen sind in Großhöchstetten mit einem vergoldeten kelchförmigen Blattkranz mit nach unten abschließendem eichelförmigem Zapfen reicher gestaltet. Diese Konsolenform finden wir in sehr ähnlicher Form von nun an an fast allen Orgelwerken Schneiders. Für Mathias Schneider scheint der Orgelbau von Großhöchstetten ein gelungenes Werk gewesen zu sein. In seiner Empfehlung für den Bau der Orgel in der Burgerspitalkapelle nennt er «Höchstetten» an erster Stelle, und sicher nicht von ungefähr werden die Verhandlungen für den Bau seines letzten Werkes in Münchenbuchsee auch in Großhöchstetten geführt.

1811 *Schüpfheim* Nicht erhalten

Im Jahre 1811 wird Mathias Schneider mit der Instandsetzung der alten Orgel in der 1804 bis 1808 von Nikolaus Purtschert erbauten Kirche betraut. Ob es sich um das Orgelwerk von 1605 handelt, wissen wir nicht. Archivforschungen wurden von uns in Schüpfheim keine gemacht, diese Angaben stützen sich auf die Inventarisation von Xaver v. Moos [12]. Daß es sich keinesfalls um einen Neubau Schneiders handeln konnte, geht aus dem Umstand hervor, daß Josef Franz von Liesberg bereits 1830 bis 1832 ein neues Orgelwerk erstellte.

1811 *Burgdorf* Stadtkirche. Entwurf um 1811, nicht ausgeführt

In der Sammlung des Rittersaalmuseums in Burgdorf liegen drei große Prospektentwürfe für den Orgelneubau der Stadtkirche Burgdorf von 1813 bis 1815. Zwei weitere Entwürfe befinden sich bei einer deutschen Orgelbaufirma. Auf diese einzigartige Planserie wird der Verfasser der vorliegenden Arbeit im Burgdorfer Jahrbuch 1975 näher eintreten. Hier sei nur kurz erwähnt, daß der prachtvollste dieser Entwürfe von Mathias Schneider stammt. Allerdings ist keiner dieser Risse signiert, doch läßt sich der eine ohne weiteres dem Philipp Cäsar aus Mannheim (später Solothurn) zuweisen, weil dieses Werk dann auch ausgeführt wurde und vor der Zerstörung beim Stadtbrand von 1865 in einer Zeichnung des Stadtkircheninnern festgehalten ist. Die zwei weiteren Zeichnungen sind auf der Rückseite, die eine mit Stölli und die andere mit Schnyder, bezeichnet. Diese Zuschreibung, die offenbar von späterer Hand erfolgte, ist nach unseren Ermittlungen falsch, und deshalb ist bis jetzt der Riß Schneiders für denjenigen des Johannes Stölli von Habstetten gehalten worden.

Zum Entwurf Stölli hat sich auch ein genauer Beschrieb des Buchbinders und späteren Zeichnungslehrers am Institut Pestalozzis und Organisten an der Stadtkirche, Christoph Buss, erhalten (Stölli war des Schreibens unkundig). Buss berichtet darin vom freistehenden Spieltisch, der nicht wie üblich in die Orgel eingebaut sei – und eben dieser Spieltisch fehlt bei dem Riß, den wir dem Stölli zuweisen und der auch weitere ganz typische Stölli-Elemente aufweist: so etwa die Palmwedel

über den Zwischenfeldern. Auf dem von uns Schneider zugewiesenen, jedoch mit Stölli bezeichneten Entwurf nun finden wir die typischen Schneider-Konsolen, wie wir sie besonders an den späteren Werken beobachten können. Aber auch die nur wenig vortretenden Profile des Kranzgesimses an den Türmen entsprechen denjenigen der bis jetzt aufgezählten Schneiderschen Orgelwerke. Leider haben wir trotz intensivem Suchen in den umfangreichen Burgdorfer Archiven Schneiders Offerte und Beschrieb nicht gefunden[13], doch steht außer Zweifel, daß Mathias Schneider am Wettbewerb beteiligt war. Die entsprechenden Hinweise haben wir in den Ratsprotokollen feststellen können. So tritt der Wirt Mauerhofer aus Trubschachen als Vertreter Schneiders für das Inkasso des Projekthonorars auf. Die Burgdorfer verbitten sich jedoch einen Agenten, und nach langem Markten werden dem Orgelmacher im Trubschachen am 14. Juli 1815 endlich zwei Louisdor für den Devis und den Plan ausbezahlt. Schneider hatte mehr gefordert. Übrigens erging es auch dem Johannes Stölli nicht besser.

Der überaus sorgfältig, als lavierte Tuschzeichnung ausgeführte Riß des Mathias Schneider mißt 48,5×36,7 cm (Abb.). In bestechender Manier sind die Gesprenge und die Verzierungen dargestellt. Der Prospektaufbau ist klar gegliedert. In der Mitte über dem zweimanualigen Spielschrank mit aufgeschlagenem Orgelbuch steht das Hauptwerk, darüber das Oberwerk. Ob die großen Türme links und rechts zum Pedalwerk gehören, läßt sich nicht mit Sicherheit ausmachen, da wir die vorgesehene Disposition ja nicht kennen. Am Fuß des Planes ist ein Maßstab von 12 Bern-Schuh eingetragen. Überträgt man die Maße auf die großen Prospektpfeifen, so messen die längsten vom Labium an gerechnet genau 8 Schuh. Das Projekt Schneiders kam nicht zur Ausführung. Ob Cäsar zum Zuge kam, weil er billiger oder weil er Ausländer[14] war, können wir heute nicht mehr beurteilen, weil uns die Unterlagen Schneiders fehlen. Wir wissen jedoch, daß zehn Jahre später, im Wettbewerb um die Orgel für die Kapelle im Burgerspital Bern, Cäsar den Mathias Schneider unterboten hat[15].

1817–1819 *Neuenburg* Temple du Bas. Teile des Prospektes zurzeit magaziniert

Den Höhepunkt in der Tätigkeit als Orgelbauer erreichte Mathias Schneider zweifellos mit der Vollendung der großen Orgel in der neuen Kirche von Neuenburg. Die in den Jahren 1695 bis 1696 erbaute und 1703 erweiterte geräumige Barockkirche erhielt ihre erste Orgel 1745, ein Werk des Johann Conrad Speisegger, welches 1752 durch dessen Sohn Alexander Speisegger erweitert wurde[16]. Dieses Instrument mußte im Jahre 1802 einem Neubau weichen, der dem Orgelbauer Bendicht Hauert von Wengi BE in Auftrag gegeben wurde[17]. Hauert kam ganz offensichtlich mit dem großen Auftrag nicht zurecht, denn er hinterließ bei seinem Tode im Jahre 1814 ein angefangenes Werk, das noch weitgehend ohne Pfeifen war. Schon zu Lebzeiten Hauerts empfing auch der Klavier- und Orgelbauer Suter[18] in Bern Zahlungen für seine Mithilfe, und es wird Suter gewesen sein, der den Neuenburger Behörden Mathias Schneider zur Fertigstellung des großen Werkes empfahl, weil er diese Aufgabe selber nicht bewerkstelligen konnte. Der Plan, den Mathias Schneider dem Auftraggeber vorlegte, ist erhalten, und wir drucken ihn hier in der Folge vollumfänglich ab, weil er in mehreren Beziehungen sehr aufschlußreich ist[19]. Es ist die früheste uns bis heute bekannte Orgeldisposition[20] Schneiders. Zudem ist es mit 46 Registern eines der größten Orgelwerke dieser Zeit in der Schweiz über-

haupt[21]. Von besonderem Interesse sind Schneiders Registervorschläge. Der klare Aufbau der barocken Klangpyramide ist noch absolut intakt, und es geht aus der Aufstellung auch hervor, daß die entscheidenden Register nicht etwa von Hauert schon angefertigt waren, sondern daß insbesondere die Mixturchöre in allen Manualen und auch das Nazarde 6′ im Pedal der Intention Schneiders zuzuschreiben sind. In der ersten Kolonne der Aufstellung erwähnt Schneider die von Hauert bereits angefertigten Register. Er gibt das Gewicht des dafür verwendeten Zinnes an[22].

Plan

Für die *Orgel* zu Neuenburg, wie solche nach den Ansichten des Orgelbauers *Mathys Schnyder* sollte ausgearbeitet werden.

Dem angefangenen Orgelbau gemäß soll ein Prinzipal von 16 Fuß gemacht werden, erstlich: weil das Haupt-Manual immer mit starken und gravitätischen Mensuren soll besetzt seyn, zweytens: erfordert es der Orgelbau, daß etwa 55 Pfeifen, nemlich: von der 10ten Pfeifen an zu zählen, in die Front gesetzt seyen, damit dieselbe nicht nur mit gar kleinen Pfeifen muß ausgefüllt werden.

Die größten 10 Pfeifen kommen wohl in die Orgel zu stehen, und wenn man die Kösten meiden wollte, so könnten dieselben von Eichenholz gemacht werden, jedoch ist solches gar nicht anzurathen, in dem die Orgel sonst schon viele hölzerne Pfeifen hat, wohl auch könnten dieselben von Metall, nemlich: Zinn und Bley, gemacht werden, wodurch die Kösten um etwas vermindert würden.

Hauptwerk

Register	Gewicht der fertig gemachten Register:	Fußton:	Gewicht der noch fehlenden Register
1. Prinzipal, wie vorgesagt: 10 Pfeifen von Metall brauchten 800 ℔	℔	16	℔ 400
2. Bourdon		16	
3. Prinzipal		8	230
4. Gemshorn	160	8	
5. Trompette	160	8	
6. Hohlflöte		8	240
7. Bourdon		8	
8. Prestant	62	4	
9. Clarino		4	90
10. Flöte		4	60
11. Nazard		3	45
12. Doublette	22	2	
13. Mixtur 4fach repetiert c.g.c.e.		2	55
14. Flagelet		2	25
15. Sexquialter c.g.e.		1½	35
16. Larigot		1½	19
17. Cornet 5fach c.c.g.c.e.	70	8	
Summa	474		1192

Register	Gewicht der fertig gemachten Register:	Fußton:	Gewicht der noch fehlenden Register
Recit	℔		℔
1. Prinzipal		8	200
2. Prestant		4	45
3. Vox Angeli von c̄ bis f̿		8	60
4. Salicional	92	8	
5. Gambe	135	8	
6. Bourdon		8	
7. Spitzflöte		4	40
8. Gemsquinte		3	30
9. Scharf 3fach c.g.c.		2	45
10. Superoctave		2	20
Summa	227		440
Positiv			
1. Vos humana von c̄ bis f̿ unter Fagot		8	70
2. Bourdon		8	
3. Spielflöte		8	160
4. Schwavial vom klein g. bis f̿		8	30
5. Prinzipal		4	50
6. Flöte douce		4	35
7. Octave		2	20
8. Spielflöte		2	15
9. Cimbel 3fach c.c.c. repetiert in allen Octaven		1	12
Summa:			392

Pedal

In das Pedal sollte vorzüglich ein Violon Baß von Metall gemacht seyn, 16 Fuß offen. MhghhEen wissen, was ein Contra Baß bey dem Concertspielen für einen Effect ausmacht, also sollte derselbe gar nicht ausbleiben.

Dieses Register ist aber für den Orgelbauer sehr mühsam, besonders bey dem Intonieren, also:

1. Violon Baß, von Metall	16	600
2. Groß Untersatz	32	
3. Flute	16	
4. Bourdon	16	
5. Prestant Baß	8	
6. Prestant von Zinn	4	65
7. Nazarde	6	
8. Spitzflöte, von Metall	8	160
9. Bombarde	16	
10. Posaune, von Metall	8	150
Summa:		975

Recapitulation

Das noch mangelnde Zinn

In das Hauptwerk	beträgt	1192
in das Recit		440
in das Positiv		392
in das Pedal		975
	Summa:	2999
Das gebrauchte		
in das Hauptwerk beträgt	474	
in das Recit	227	701
Summa in allem:		3700

Um diesen Orgelbau nach dem vor angezeigten Plan behörig auszuarbeiten, würde es bey zwey Jahren Zeit erfordern, und die Kösten würden sich (das Holz, Zinn und Metall umgerechnet) auf ohngefehr 11 à 12 000 Franken ansteigen, worinnen aber eine Menge anderer Materialien und daherige Arbeiten begriffen wären, welches zu weitläufig wäre hier alles zu détaillieren.

Ein überaus glücklicher Stern stand über unseren Forschungen, als wir im Staatsarchiv eine gedruckte Beschreibung der Neuenburger Orgel aus dem Jahr ihrer Fertigstellung fanden[23]. Kein Geringerer als der damalige Organist an der großen Silbermann-Orgel der Domstiftskirche in Arlesheim, Martin Vogt [24], ist der Verfasser dieser Schrift. Wenn wir dieses Dokument hier nur wenig verkleinert wiedergeben, so tun wir das aus zwei Gründen. Zum ersten ist es faszinierend zu vernehmen, was der Organist jener bedeutenden Arlesheimer Orgel[25] über das Werk unseres Emmentaler Orgelbauers zu berichten weiß. Zum zweiten ist es für den Spezialisten äußerst aufschlußreich zu erfahren, was an der Disposition Schneiders von seinem ursprünglichen Plan bis zur endgültigen Ausführung, wie sie Domorganist Vogt vorfand, alles verändert wurde (siehe die Seiten 44–46). Wir befinden uns am Vorabend der Romantik, der helle silberne Klang der Barockorgel war nicht mehr erwünscht. Aus diesem Grunde tritt an die Stelle der Cimbel 1′ im Positiv die Doublette 2′, und dasselbe Register ersetzt auch im Recit die dreifache Mixtur Scharf 2′. Trotz diesen Konzessionen an den neuen Zeitgeschmack muß dieses Orgelwerk herrliche musikalische Qualitäten aufgewiesen haben.

Ebenso wichtig ist auch die äußere Erscheinungsform dieses Instrumentes[26]. Daß die endgültige Form der Orgelfassade beim Vorlegen des Schneiderschen Planes noch nicht festgelegt war, geht aus der Empfehlung des Orgelbauers aus dem Trubschachen hervor, auch große Pfeifen in die Front zu setzen. Wir finden denn auch die typischen Schneider-Konsolen am Neuenburger Instrument, dessen Typologie wir schon seit dem frühen Werk in Großhöchstetten verfolgen können. Zum erstenmal tritt jedoch am bekrönenden Gebälk der großen Pedaltürme wie auch demjenigen des Rückpositivs eine ganz neue Formgebung auf. Das einfache, verkröpfte Gesimse wird nun viel kräftiger gestaltet und ohne Verkröpfung vom Halbkreis in die Gerade überlaufend nach hinten geführt. Diese Form der Turmgesimse wird von da an für die meisten späteren Werke Schneiders zu einem ganz ausgeprägten Typus. Die Werke in Sigriswil, Dürrenroth und Münchenbuchsee weisen die genau gleichen Gesimse auf. Hatte unser Emmentaler Orgelbauer wohl bei einem welschen Architekten gelernt, der für die äußere Form dieser großen Orgel mitverantwortlich war? Aktenmäßig haben wir das nicht belegen können, doch fällt auf, daß auch das vom Toggenburger Melchior Grob im Jahre 1784 in Payerne errichtete große Orgelwerk schon das gleiche Stilmerkmal aufweist und daß wir nach einer eingehenden Untersuchung dieses Stilelement nur an französischen Werken gefunden haben[27].

Der ursprüngliche Prospekt von Schneider wurde beim Umbau im Jahre 1900 verändert und vor allem des Rückpositives beraubt, doch hat sich glücklicherweise eine Photo des ursprünglichen Zustandes erhalten[28]. Die Aufnahme zeigt einen klaren Werkaufbau des in die Breite gezogenen Werkes. Die drei Manuale und das Pedal sind als selbständige Werke am Gehäuse abzulesen (siehe Skizze). Über dem Rückpositiv erkennt man das Hauptwerk und darüber das Recit, beidseitig begleitet

DISPOSITION

der neu erbauten Orgel

in der neuen Kirche

zu

NEUCHATEL.

1819.

(3)

Hauptmanual.

		Fuß Ton.
1	*Principal*, fein englisch Zinn	16.
2	*Bourdon*, Eichenholz	16.
3	*Principal*, fein englisch Zinn	8.
4	*Gemshorn*, Zinn	8.
5	*Bourdon*, Eichenholz	8.
6	*Hohlflöte*, Zinn	8.
7	*Trompette*, *dito*	8.
8	*Prestant*, *dito*	4.
9	*Hohlflöte*, *dito*	4.
10	*Clairon*, *dito*	4.
11	*Nazard*, *dito*	3.
12	*Doublette*, *dito*	2.
13	*Flageolet*, *dito*	2.
14	*Larigot*, *dito*	1½.
15	*Mixtur*, *dito*	2.
16	*Cornet*, *dito*	8.
17	*Terzian*, *dito*	2.

(4)

POSITIF.

		Fuß Ton.
1	*Spitz Flöte*, Zinn	8.
2	*Douce Flöte*, fein englisch Zinn	8.
3	*Bourdon*, Eichenholz	8.
4	*Principal*, fein englisch Zinn	4.
5	*Gedact Flöte*, Zinn	4.
6	*Gedact Flöte*, *dito*	2.
7	*Doublette*, *dito*	2.
8	*Vox Humana*, *dito*	8.
9	*Sesquialtera*, *dito*	1½.

(5)

OBER-CLAVIER.

		Fuß Ton.
1	*Principal*, fein englisch Zinn	8.
2	*Gamba*, Zinn	8.
3	*Salcional*, *dito*	8.
4	*Bourdon*, Eichenholz	8.
5	*Vox angelica*, Zinn	8.
6	*Prestant*, *dito*	4.
7	*Spitz Flöte*, *dito*	4.
8	*Gemsquint*, *dito*	3.
9	*Doublette*, *dito*	2.
10	*Cromorne*, *dito*	8.

PEDAL.

		Fuß Ton.
1	*Principal*, Zinn	16.
2	*Contrabaſs*, Holz	16.
3	*Bourdon*, *dito*	16.
4	*Bombard*, Eichenholz	16.
5	*Violonbaſs*, fein Zinn	16.
6	*Posaune*, *dito*	8.
7	*Octavbaſs*, Holz	8.
8	*Spitz Flöte*, Zinn	8.
9	*Prestant*, *dito*	4.
10	*Untersatz*, Holz	32.

Die Orgel hat 3 Claviere von c — c i s — bis dreygestrichen f — ein freyes Pedal von 2 ganzen Octaven — 46 klingende Register und 6 Nebenzüge, nämlich:

1 Coppelung zum obern Clavier,
2 Coppelung zum Positif,
3 Coppelung zum Pedal,
4 Tremulant zum Hauptmanual,
5 Tremulant zum Positif,
6 Kalkantenglöcklein.

Eine besondere Aufmerksamkeit verdient das Balghaus. Die Einrichtung der Blasbälge ist ganz eigen, und ein Beweis der gründlichen Kenntnisse des Verfertigers im Orgelbau. Die 6 Blasbälge jeder 8 Schuh lang und 6 Schuh breit geben der Orgel reichlichen Wind. Beym Aufziehen und Gehen der Bälge hört man nicht das geringste Stoßen und Geklapper, sie bewegen sich so langsam und gleich, daß man mit dem durch einmaliges Aufziehen der 6 Bälge erhaltenen Wind mit vollem gekoppelten Werk 5 Minuten lang fortspielen kann; mit einigen sanften Registern allein kann man bey allen 6 aufgezogenen Bälgen 8 bis 10 Minuten lang

fortspielen. Dieß ist der sicherste Beweis der Windvestigkeit, sowohl der Bälge, als der sämmtlichen Kanäle, Windläden und Cancellen, man bemerkt durchaus keinen durchstechenden Wind, man hört nicht das leiseste und geringste Heulen und Zischen, wenn man bey aufgezogenen Bälgen mit verschlossenen Registern alle Tasten sämmtlicher 3 Claviere und Pedal zugleich niederdrückt. Einer der wesentlichsten Fehler einer Orgel, und wovon leider nur so wenige Orgeln mehr frey sind.

Die Orgel läßt sich fast so leicht wie ein Forte piano spielen, die Tasten fallen nicht zu tief, und geben sogleich den starken und vollen Ton. Die Federkraft der Tasten ist so vortrefflich, daß man mit weniger Anstrengung lange und anhaltend spielen kann, wenn auch alle 3 Claviere gekoppelt sind. Die Coppelung sämmtlicher 3 Claviere, die man auf jede beliebige Weise verbinden kann, ist ausgezeichnet. Die Register selbst lassen sich sehr bequem und leicht anziehen und zurückschieben. Die leichte Spielart und bequeme Registrirung der Orgel beweisen die richtige und genaue Bearbeitung der Wellatur und Abstrackur.

Die Pfeiffen sowohl die vom Metall als die vom Holz sind vom besten Gehalt und vortrefflich gearbeitet, man findet keine Pfeiffe die ein- oder ausgebogen, keine mit Einschnitten, mit Verlötung oder anderm Flickwerk, sie stehen in ihren Pfeiffenbrettern so unbeweglich vest, als wenn sie darinn gewachsen wären, und man sieht, daß jede Pfeiffe mit vieler Mühe und Fleiß besonders eingepaßt ist.

Die Auswahl der Register ist vortrefflich, und die Töne entsprechen ihren Benennungen vollkommen, Principale sind hell und klingend, Mixturen stark und schneidend, aber nicht schreyend, wie selbe in den meisten Orgeln angetroffen werden, und wird das Scharfe der Mixturen durch die hell eingreifenden Principale und durchdringenden Bourdons sehr wohl gedeckt — die Flöten sind sanft und schmeichelnd — die Zungenregister sind ausgezeichnet wohl gearbeitet, die Zungen sind nicht wie in andern Orgeln mit Eisendrath, sondern durchgehends mit messingenen Schrauben bevestigt, sie sind daher der Verstimmung beyweitem nicht so unterworfen, und auch viel leichter und genauer zustimmen. Im Hauptmanual zeichnen sich vorzüglich aus,

(10)

der helle und schnell ansprechende Cornet, wie auch Trompette durch ihre Kraft in der Tiefe und Annehmlichkeit in der Höhe. Vox Humana im Positif eines der schwierigsten Register für einen Orgelmacher, ist vortrefflich gelungen — Gamba im Ober-Clavier eines der ausgezeichnesten Register im ganzen Werke wegen der gleichen Ansprache in der Tiefe sowohl, als in der Höhe, nicht minder lobenswerther Erwähnung verdienen in diesem Ober-Clavier — Salcional, Vox angelica — Cromorne.

Pedal ist in Hinsicht der Auswahl der Register sowohl, als auch der vollen und reinen Ansprache in den tiefen Tönen vorzüglich ausgezeichnet. Die schöne kraftvolle Fülle des Principal, Contrabass, Bourdon, der auf das genauste gelungene Violonbass, und übrigen kraftvollen Bass-Register geben dem ganzen Werke eine unbeschreibliche Kraft und Erhabenheit. Wie man in allen großen Orgeln im Pedal mehrere Register nur zur Verstärkung des Ganzen dienlich antrifft, ist jedes Register hier für sich allein zu einer beliebigen Begleitung anwendbar. Das Pedal kann auch durch einen einzigen Tritt zur schwächern Begleitung mit dem Positif oder

(11)

Ober-Clavier ohne Zurückschiebung der Register geändert werden, ein ungemein großer Vortheil für einen Organisten.

Matthias Schnyder aus dem Trubschachen im Kanton Bern ist der Vollender dieses vortrefflichen Werkes.

Unterzeichneter, dem die Ehre zu Theil ward, ein Concert auf diesem herrlichen Werke geben zu können, und bey diesem Anlaß Gelegenheit hatte, das ganze Werk in allen seinen Theilen zu untersuchen, macht es sich zur Pflicht, jeden Sachverständigen auf dieses Meisterwerk aufmerksam zu machen.

Arlesheim den 1 October 1819.

Vogt
Organist an der Domstifts-Kirche
in Arlesheim.

vom Pedalwerk. Es ist eines der letzten großen Orgelwerke, das in der Schweiz nach diesem Schema aufgebaut wurde[29].

Wesentliche Teile des Schneiderschen Gehäuses haben sich bis zur fragwürdigen Neugestaltung des bedeutenden Kirchenbaues im Jahre 1973 erhalten, dann sind sie, unbelastet von jeglicher Sachkenntnis, weggeräumt worden. Glücklicherweise hat sich ihrer ein Sammler alter Orgelgehäuse in Lausanne angenommen[30].

1822 *Sigriswil* Nicht erhalten

«Im Jahre 1822 wurde durch die Initiative von Pfr. Lehmann eine Orgel aus der Werkstatt von Mathias Schnyder von Trubschachen in das Chor eingebaut. Das Werk kostete 5000 alte Franken und wurde von J. Mendel in Bern geprüft. Man brachte das Geld durch einen Kahlschlag Holz auf.»

So berichtet Adolf Schaer-Ris 1929[31]. Das Werk wurde 1897 von Goll unter Beibehaltung des alten Gehäuses umgebaut. Vor 15 Jahren mußte der majestätische Schneidersche Orgelprospekt einem «Gartenzaun» auf der Empore weichen. Die für die Kirchenräume im Berner Oberland typische Aufstellung im Chor [32] glaubte man nicht mehr verantworten zu können. Gute Bilddokumente lassen erkennen, daß hier Mathias Schneider zum erstenmal an einem Instrument in einer bernischen Kirche das für seine späteren Werke typische, ohne Verkröpfung in die Gerade überlaufende Kranzgesimse der Türme baute.

Im Gegensatz zu den übrigen Prospekten gestaltete er in Sigriswil den fünfteiligen Prospekt mit einem niedrigen Mittelturm und zwei großen Seitentürmen. Sehr typisch waren die weitausladenden Profile über den Turmkonsolen. Ein schönes

Akanthusgesprenge an den Türmen, fröhliches Weinlaub über den Zwischenfeldern und ein Blumenkorb mit Blattranken auf dem Mittelturm waren der Beitrag des Bildschnitzers. Besonders schön flossen das Gesprenge der großen Seitentürme unterhalb dem elegant geschweiften Gebälk der Zwischenfelder bis zum zierlichen Mittelturm weiter. Sigriswil war wohl die schönste der Schneiderschen Orgelfassaden.

1822 *Burgerspital* Bern Kapelle. Plan und Disposition vom 17. März 1822 und vom Jahre 1828

In den zwanziger Jahren des 19. Jahrhunderts erhielt der Spitalverwalter Ludwig Albrecht Otth von der Spitaldirektion den Auftrag, mit dem «Orgelmacher, der ihm von den hiesigen Organisten dafür empfohlen werde, einen Projekt-Akkord zu entwerfen». Über die überaus gründlichen Recherchen Otths, den geeigneten Orgelbauer zu finden, hat Hans Morgenthaler 1947 in der «Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde» einen eingehenden Aufsatz geschrieben. Die Orgel wurde nach einem hart geführten Konkurrenzkampf schließlich mit Franz Joseph Remigius Bossart aus Baar verakkordiert und durch denselben 1829 gebaut. Mathias Schneider ist erst in der letzten Entscheidung ausgeschieden. Der Orgelsachverständige, Amtsnotar und Prokurator Frey, empfahl Schneider als den besten «inländischen» Orgelbauer des Kantons.

1828 *Langnau* Reparatur an der Orgel des Johann Conrad Speisegger aus dem Jahre 1767. Die Orgel ist nicht mehr erhalten

«Mathias Schneider aus dem Trubschachen fordert laut eingegebenem Devis für die Kirchenorgel zu reparieren 535 Kronen . . .» Laut belegter Auszahlungen ist die Reparatur durchgeführt worden.

1830 *Därstetten* Nicht mehr erhalten

In den feierlichen Kirchenraum des ehemaligen Augustinerchorherrenstiftes Därstetten lieferte Mathias Schneider 1830 ein kleines Orgelwerk von 6 Registern. Werk und Gehäuse sind nicht mehr erhalten, und keine Bildquellen berichten uns über das Aussehen dieses kleines Instrumentes. Auch ist der Name Schneiders in den Akten nicht erwähnt, doch belegt ein Bittschreiben der Kirchgemeinde Därstetten vom 29. Brachmonat 1830 eindeutig die Herkunft des Instrumentes.

. . . , laut bereits getroffenem Akkord ist dem Orgelbauer im Ganzen zu bezahlen eine Summe von 560 Liv. die bereits gehabten Reisekosten steigen auf 40 Liv. der Transport der Orgel von Trubschachen nach Därstetten wird etwa 60 und die Reparationen und Zurüstungen am Lättner in der Kirche 50 Franken betragen. Endlich muß jemand aus der Gemeinde zu einem tüchtigen Organisten gesendet werden, um die Orgel schlagen zu lernen, was ebenfalls eine Ausgabe von etwa 100 Liv. verursachen mag. Diese Kosten alle zusammengerechnet machen eine Summe von 810 Liv. aus . . . [33].

Nach dem Preis und der Registerzahl (sie ist ebenfalls im oben zitierten Schreiben angegeben) zu schließen, muß es sich in Därstetten um ein einfaches Positiv gehandelt haben.

1833 *Dürrenroth* Das Gehäuse und ein wesentlicher Teil des Pfeifenwerkes erhalten

Bis ins Jahr 1943 hatte die Orgel, die der Meister Mathias Schneider am 18. Juli 1833 mit der Kirchgemeinde Dürrenroth verakkordiert hatte, fast unverändert

und in hervorragendem Zustand erhalten. Nicht wegen technischer Mängel, sondern weil für einen jungen tüchtigen Organisten ein nur einmanualiges Instrument und dazu noch ohne elektrisch betriebenes Gebläse nicht mehr genügte, wurde das Werk nach 110 Jahren umgebaut. Es wurde mit einem zweiten Manual ergänzt und mit einem unschönen Spieltisch mit pneumatischer Registrierung, die heute nach knapp dreißig Jahren schon nicht mehr richtig funktioniert, beglückt. Die alten Windladen mit den von Schneider nach eigener Erfindung gefertigten Schleifen wurden mit einem wesentlichen Bestand an Pfeifen als Hauptwerk in der erweiterten Orgel beibehalten. Sowohl im Kirchgemeindearchiv[34] und ganz besonders im Staatsarchiv haben wir ein umfangreiches Aktenmaterial gefunden, das uns erlaubt, von dem einzigen, doch noch in wesentlichen Teilen erhaltenen Werk Schneiders ein klares Bild zu zeichnen. Warum sollte man nicht das Schneidersche Instrument möglichst genau wiederherstellen, da der erwähnten Mängel wegen ohnehin Bestrebungen zu einer Erneuerung des Werkes im Gange sind? Bernische Orgelfreunde müßten dann nicht immer über die Berge und über die Landesgrenzen hinaus wallfahrten, um die besonderen Qualitäten alter Orgelwerke kennenzulernen!

Die Orgel wurde im Jahre 1835 der Gemeinde übergeben. Die Kosten betrugen für das Instrument mit 12 Registern 3000 Franken, dazu kamen Kostgelder der Orgelbauer an den «Bären»-Wirt und für Fuhrungen Fr. 371.05. Auch mußte für die Orgel jene heute noch erhaltene Empore geschaffen und vor allem der mangelnden Höhe wegen die flache Holzdecke ersetzt werden, was einen totalen Neubau des Dachstuhles bedingte, so daß sich schließlich die Kosten auf Fr. 7893.80 beliefen[35]. An diese Kosten zahlte die Regierung 470 Franken. Demgegenüber gab es einzelne Bauern, die an die neue Orgel 150 Franken beisteuerten, nach heutigem Wert wohl gegen 5000 Franken! Für den Historiker dürfte die Bemerkung im «Vortrag des Erziehungsdepartementes an den Regierungs Rath der Republik Bern» von Interesse sein: «in Berücksichtigung, daß auch von der abgetretenen Regierung an sehr viele Gemeinden Orgelbausteuern ertheilt worden sind . . .» Es war offensichtlich der erste Orgelbeitrag, den die neue liberale Regierung zu sprechen hatte.

Vom Orgelvertrag, den wir in einer Abschrift im Staatsarchiv gefunden haben, übernehmen wir hier die originale Disposition:

Disposition 23.8bre 1833

Einer Orgel von 12 Registern mit einem freyen Pedal und Devis. In die *Kirchen zu Dürrenroth,* nach beyliegendem Plan.

Manual:			Tonfuß
1. Prinzipal, die zwey ersten Pfeifen von Holz, die übrigen von engl. Zinn, werden in die Front gestellt			8
2. Gamben von Zinn mit 10 Blei vermischt			8
3. Do Flöte, 6 Pfeifen von Holz, die übrigen von Zinn			8
4. Bourdon, 12 Pfeifen von Holz, die übrigen von Zinn			8
5. Prestant, von Zinn			4
6. Gedaktflöten,	dito		4
7. Doublette	dito		2
8. Gedaktflöten	dito		2
9. Larigot	dito	$\overline{\overline{\text{c}}}$	$1^1/_2$
10. Cornet 5fach	dito	vom $\overline{\text{c}}$ bis $\overline{\text{f}}$	8

Pedal	Tonfuß
11. Subbaß, von Holz	16
12. Octavbaß dito	8

a) Das Clavier von schwarz Ebenholz, die kurzen Touches mit Elfenbein belegt, vom großen C bis in $\overline{\overline{\text{F}}}$. 54 Touches.
b) Das Pedal von einer Octav. 13 Touches.

Zu dieser Disposition ist zu bemerken, daß dem großen vollständigen Werk die Mixtur im Manual fehlt. Das Cornet 5fach jedoch ist in der Diskantlage vorhanden, und neben der wohl scharf intonierten Doublette 2′ ist noch eine Gedaktflöte 2′ disponiert. Auch die Gambe, die wir schon 1811 in Großhöchstetten kennenlernten, ist wieder da [36].

Es ist die erste vollständige Disposition, die wir seit Neuenburg von Schneider nachweisen können. Es scheint, daß er seine Lehren aus den Modifikationen in der Richtung der Romantik hier, 18 Jahre später, befolgt hat.

Die äußere Form der Orgel hat sich gegenüber Sigriswil insofern gewandelt, daß nun das ganze Werk pyramidenförmig aufgestellt wurde und dadurch der Mittelturm zum dominierenden, erhöhten Akzent wird. Die Form der Konsolen und das darüber weitausladende Basisgebälk sind mit Sigriswil sehr verwandt und zeigen die späte «Handschrift» Schneiders. Gleich ist auch das bekrönende Gebälk der Türme, wie wir es schon in Neuenburg zum erstenmal feststellen konnten. Die flachen Zwischenfelder sind hier erstmals zweistöckig ausgebildet, und die hochgestellten Pfeifenfelder bergen Teile des Cornet im Diskant, wie es vor Schneider schon Stölli in Bolligen, Erlenbach und Saanen gebaut hatte. Daß die qualitätvollen Schnitzereien in der Schneiderschen Werkstatt in Trubschachen entstanden sind, können wir zumindest nicht widerlegen – sie sind auf jeden Fall mit denjenigen von Münchenbuchsee, die wir einem Innerschweizer Bildschnitzer zuweisen können, nicht verwandt. Über den seitlichen Türmen standen früher schöne Blumenvasen, die dann der tieferliegenden Holztonne, welche die schöne Gipsdecke des Österreichers Willam (?) aus Au vom Jahre 1834 ersetzte, weichen mußten. Gesamthaft darf man von der Orgelsituation in der Kirche von Dürrenroth sagen, daß sie zusammen mit der kräftigen Empore in Eichenholz [37] wohl trotz der herben Strenge eine der besten Lösungen aus dieser Zeit in unserem Kanton ist.

1834 *Leißigen* Prospekt seit 1974 magaziniert, Werk nicht erhalten

Die Autorschaft Schneiders an diesem kleinen Werk ist belegt. Denn ein Brief, den der Unterstatthalter Chr. Zumstein von Leißigen am 16. März 1834 an die Regierung richtet, hat folgenden Wortlaut:

... Hochgeachteter Herr Präsident,
Hochgeehrteste Herren!

Bereits unter dem 22sten December 1833 hatte ich aus Auftrag der hiesigen beyden Gemeindräthe die Ehre, Ihnen einen Plan und Devis für eine neue der hiesigen Kirche angemessene Orgel nebst Bittschrift um eine gütige Beysteuer einzusenden. Da wir nun noch keine Antwort erhalten haben, was wir vorzüglich Ihren überhäuften Geschäften besonders bey den jetzigen Großrathssitzungen zuschreiben, allein da *Herr Schnyder* von Trubschachen Orgelfabrikant uns seit dem neuen Jahre schon zweymahl geschrieben, da er wünschte zu wissen, woran er mit uns wäre, weil sich ihm andere Akkörde anbieten ...

Ebenfalls lesen wir im Geltstagsrodel von 1839 auf Seite 209:

1836 Merz 15. Eine Orgel auf Thun geführt mit 4 Pferden	42.–
1836 Merz 16. Empfienge zu Leißigen auf Rechnung in baar	52.50

Die Orgel ist offensichtlich von Thun bis Leißigen mit dem Schiff befördert worden.

Am 27. März 1834 erfolgte die Antwort der Regierung über das Baudepartement, und wir gehen kaum fehl, daß sie vom Kirchenmusikdirektor Merz und vom Münsterorganisten Mendel verfaßt wurde. Hier im folgenden ein Auszug aus dem Schreiben:

... Die Zeichnung der neu zu erbauenden Orgel zeigt den Prospekt einer gewöhnlichen Kirchenorgel nach alter Form, ist jedoch sehr einfach und dem Auge gefällig. Über die Wahl der Register dieser kleinen Orgel ist einzig zu bemerken, daß, da die Auswahl zu einem schwächeren Spiel hier sehr beschränkt ist, statt der zweyfüßigen, etwas scharfen Doublette eine angenehmere Flötenstimme, wie z. B. ein Salicional von 4. Fuß vorzuziehen wäre. Dem erfahrnen und geschikten Orgelbauer, Hh. Schneider, würde es nicht schwer fallen, dasselbe gehörig zu intonieren.

Ebenfalls scheint es nicht ganz zweckmäßig, wenn Hauptregister, wie das Prinzipal 8. Fuß, theils von Holz, theils von Metall gemacht werden. Rüksicht auf Oekonomie mag den Orgelbauer zu dem Vorschlage veranlasset haben, die untersten 8. Pfeifen als die grösten, von Holz auszuführen, indem dieselben von Zinn bedeutend mehr kosten würden.

Musikgeschichtlich sind das hochinteressante Hinweise. Es ist dies nicht das einzige Dokument, mit dem wir belegen können, daß die Einführung der romantischen Orgeldispositionen von der Obrigkeit gefördert wurden[38].

Die Doublette, die, wie wir gesehen haben, in Neuenburg anstelle der ursprünglich von Schneider disponierten Mixtur getreten ist, war rund 15 Jahre später wiederum zu «scharf» und sollte durch das streichende Salicional ersetzt werden. Ob die Korrektur wirklich durchgeführt wurde, können wir heute nicht mehr feststellen, weil sich keine diesbezüglichen Dokumente erhalten haben. Zudem ist das Instrument im Jahre 1906 von Goll, Luzern, unter Verwendung alter Gehäuseteile total erneuert worden. Daß Schneider die größten Pfeifen des Prinzipal 8′ aus Holz anfertigte, war ein Kostenproblem. Im kleinen Prospekt hatten diese Pfeifen keinen Platz, und weil sie ins Innere der Orgel zu stehen kamen, fertigte man sie aus Holz. Über den Umfang des Werkes wissen wir nichts Näheres; vergleicht man jedoch die Kosten von Fr. 1240.– mit denjenigen von Dürrenroth, so kann es sich in Leißigen um höchstens 8 Register gehandelt haben.

Man hat damals im Jahre 1834 die Kirche einschneidend verändert, die gerade, geschlossene Chorwand wurde mit einer korbbogenförmigen Apsis durchbrochen, um der Orgel im Blickfeld der Gemeinde Platz zu machen. Der einfache Prospekt hatte seine Qualitäten. Schneider übernahm den kleinen Emmentaler Typ des Peter Schärer, wie er heute noch in Würzbrunnen erhalten ist, daher auch die Bemerkung im regierungsrätlichen Schreiben der alten Form wegen. Er zog die Pfeifenfelder jedoch mehr in die Breite und war deshalb gezwungen, einige blinde Pfeifen einzusetzen. Gute Schnitzereien bildeten den Abschluß über den Pfeifen. Unbeholfen wirkte die schwere, bauchige Konsole des hochgestellten Mitteltürmchens; über dieser Konsole hat sich unter dem Pfeifenstock die Jahrzahl 1834 erhalten. Die schwächlichen Anbauten zu beiden Seiten wurden bei der Erweiterung im Jahre 1904 hinzugefügt. Wir konnten dies vor allem an einer differenzierten Behandlung der dazugehörenden Schnitzereien feststellen.

Vor rund einem Jahr hat man diesen Zustand bedenkenlos preisgegeben und das Gehäuse magaziniert. Ob die ohne genügende Anhaltspunkte rekonstruierte gerade Chorwand die reizvolle Veränderung des Biedermeier wirklich wettmacht, möchten wir allen Ernstes bezweifeln. Unsere Forschungsergebnisse jedenfalls kamen zu spät, um dem in diesen Belangen recht unbelasteten zuständigen Architekten behilflich zu sein.

1835 *Münchenbuchsee* Gehäuse und Prospektpfeifen erhalten, Werk modern

Gegenüber dem wichtigen, um 1300 entstandenen Glasgemäldezyklus im Osten steht heute im Westen der ehemaligen Johanniterkirche in Münchenbuchsee eines der eindrücklichsten Orgelwerke unseres Kantons.

Den Mittelpunkt der ganzen Anlage bildet immer noch das Gehäuse der Orgel, die Mathias Schneider in den Jahren 1835 bis 1837 als sein letztes Werk gebaut hat.

In Münchenbuchsee können wir, und dies ist für eine bernische Landkirche selten, bereits eine vorreformatorische Orgel nachweisen. «Denne dem Zimmermann, so auch dem Predicanten sin Bhusung gmachet und die Orgell abbrochen hat[39].

1799 wird die erste nachreformatorische Orgel aufgestellt. «Weinmonat 8. dem Orgelmacher Suter[40] für Aufsetzung der Orgel bezahlt Liv. 20.–». Es muß sich um ein kleines Positiv gehandelt haben, wurde es doch 1837 vorübergehend ins «Schulhausstübli» versetzt.

Am 22. August 1833 beschloß man den Bau einer großen Orgel. Es wurde erkennt: «Eine nicht bei dem bei der Hand liegenden Plan ähnliche – auf 320 Liv. kostende, sondern eine der Kirche und dem Gesang angemessene Orgel bauen zu lassen . . .»

Offensichtlich wurde neben Mathias Schneider auch der Baarer Orgelbauer Franz Joseph Remigius Bossart eingeladen, einen Devis einzureichen. Im Archiv der Kirchgemeinde liegt ein undatierter Vorschlag Bossarts für eine Orgel mit 12 Registern für den Preis von 2654 Franken. Blieb beim Verding der Burgerspitalorgel der Zuger Orgelbauer Sieger, so unterlag er nun in Münchenbuchsee dem Meister aus Trubschachen.

Am 16. April 1835 wird der Akkord mit Schneider einhellig genehmigt, und am 18. Mai wird er unterschrieben und 800 Franken an die totalen Kosten von 3280 Franken als erster Vorschuß geleistet.

Über den Bau der Orgel sind wir bis in alle Einzelheiten unterrichtet, hat sich doch die detaillierte Orgelrechnung des Unterstatthalters Christian Häberli, neun Quartseiten umfassend, erhalten, und auch den Akkord mit Schneider haben wir mit viel Glück unter den umfangreichen Briefschaften des Kirchgemeindearchivs gefunden. In der Rechnung lesen wir unter anderem:

Mendel und Merz gefragt, um ein Befinden darüber abzufassen.	
2. Mai 1835: Reise nach Höchstetten mit Fuhrwerk um den Akkord mit dem Herrn Schneider fertig zu schließen.	
Für die Urnen, an Jakob Häberli, Drechsler	L 10.5
Für das Vergolden derselben, samt den Stäben an Joseph Amberg, Bildhauer und Vergolder, Büron (Kt. Luzern)	L 62.–
für drei Fuhrwerke mit je 4 Pferden in Trubschachen ab zuholen	L 72.–
dazu wurde separat abgeholt die Gambe und das Prinzipal	L 20.–
dem Meistergesell Christian Widmer für Logis	
Kostgeld für den Vergolder Amberg	
für die Garnitur im Kaufhaus in Bern zahlt	

Der Orgelplan wurde demnach vom Münsterorganisten Mendel und dem Kirchenmusikdirektor Merz geprüft, und die Verhandlungen mit dem Meister Schneider führte man auf halbem Wege in Großhöchstetten, wo Schneider, wie wir gesehen haben, eines seiner frühen Werke gebaut hat. Doch werden die Ausgeschossenen und der Orgelbauer nicht nur in der dortigen Kirche an der Orgel gesessen haben, sondern eine recht hohe Rechnung belegt auch eine wackere «Ürti» im Wirtshause ebendaselbst. Erstmals erfahren wir auch Näheres über den künstlerischen Schmuck, den größtenteils der Bildhauer und Vergolder Joseph Amberg zu Büron bei Sursee verfertigt oder im Falle der Urnen zumindest vergoldet hat. Auch die im Kaufhaus in Bern abgeholte Garnitur stammte wohl ebenfalls von Amberg, denn das Kaufhaus diente auch als Transitstelle von Transporten. Es ist dies nicht der erste Hinweis, daß ein Emmentaler Orgelbauer vergoldete Verzierungen in der katholischen Nachbarschaft bezieht. Diese Feststellung ist auch insofern wichtig, als das Schnitzwerk nicht als einziges Indiz bei Zuschreibungen herangezogen werden darf.

Vom Akkord sei hier der erste Teil wiedergegeben:

Akkord

Zwischen der E.den Kirchgemeinde Münchenbuchsee, für welche handeln die von derselben ausgeschlossenen Herren Christian Häberli, Unterstatthalter zu Münchenbuchsee und Jakob König, Gemeindrath zu Diemerswyl, einerseits und dem Herrn Mathias Schneider, Orgelbauer im Trubschachen anderseits ist folgender Akkord getroffen worden, nemlich:

1. Der Mathias Schneider übernimmt den Bau einer neuen Orgel in die Kirche zu Münchenbuchsee von dreyzehn Registern mit einem Pedal nach eingegebenen Plan und hienach stehenden Disposition.

Manual

1. Prinzipal	8 Fuß lang,	ganz von fein englisch Zinn
2. Bourdon	8 Fuß lang,	von Holz
3. Gambe	8 Fuß lang,	ganz von fein * englisch Zinn.
4. Prestant	4 Fuß lang,	ganz von fein englisch Zinn.
5. Flauto	4 Fuß lang,	ganz von fein englisch Zinn.
6. Flauto douce	4 Fuß lang,	ganz von fein englisch Zinn.
7. Quinte	3 Fuß lang,	ganz von fein englisch Zinn.
8. Flageolet	2 Fuß lang,	ganz von fein englisch Zinn.
9. Cornet	8 Fuß lang,	ganz fünffach von fein englisch Zinn, soll sich vom kleinen c bis ins f abwärts verlieren.
10. Gedact	8 Fuß	von Holz

* Das «fein» ist nachträglich bei allen Zinnregistern mit Ausnahme der Prospektpfeifen wohl aus Gründen der Sparsamkeit gestrichen worden.

Pedal

11. Subbaß	16 Fuß	offen von Holz
12. Octavbaß	8 Fuß	offen idem
13. Posaunenbaß	8 Fuß	offen idem

ferner soll gemacht werden:

a) Die Clavitur von Tannenholz die ganzen Töne von schwarz Ebenholz und die halben mit Elfenbein belegt, der Inhalt der Clavitur ist vom großen C bis ins f'''. 54 Töne.
b) Das Pedal von einer Octav.
c) Die Registerzüge werden vornen auf dem Knopf mit Emalien-Tafeln belegt worauf die Namen der Register beschrieben sind.
d) Die Windladen von Eichen- oder Kirschbaum- und Lindenholz die Pfeifen Stöcke von Kirschbaum Holz.

e) Der Orgelkasten von Tannenholz und mit einer Hartholzähnlichen Ölfarbe angestrichen (welche die Gemeinde selbst zu wählen hat) wie auch mit gehöriger Schlosserarbeit versehen.
f) Die auf dem Plan angezeigten Verzierungen werden auf Kosten des Orgelbauers verfertigt und vergoldet.
g) Die Wellatur und Abstratur wie alle Mechanik und Pfeiffenwerke überhaupt sollen mit bestem Fleiß und Genauigkeit ausgearbeitet werden.
h) Die Orgel soll mit drey soliden Blasebälgen von 9 Schuh 6 Zoll lang und 5 Schuh breit versehen seyn.

Schneider versprach, das Orgelwerk auf den Bettag 1836 fertigzustellen, doch wurde die Orgel erst im Oktober 1837 von Trubschachen nach Münchenbuchsee gebracht. Noch im August 1838, also nach Schneiders Tod, weilte der Bildhauer Joseph Amberg in Münchenbuchsee, und im Geltstag, Anfang 1839, machte die Gemeinde Münchenbuchsee geltend, daß die im Vertrage versprochenen beschrifteten «Emalientafeln» immer noch nicht angebracht seien. Wir wissen ja, daß Mathias Schneider seit dem April 1837 verletzt und sicher nicht mehr ganz arbeitsfähig war, aus diesem Grunde erhielt wohl der Orgelbauer Suter (Sohn) eine Zahlung für das Intonieren der Orgel.

Die Disposition weist ein Register mehr auf als die Orgel in Dürrenroth, es ist der Posaunenbaß 8′ im Pedal, das einzige Zungenregister, das wir bis jetzt außerhalb des Neuenburger Werkes bei Schneider nachweisen können. Das Manual hat eine weitere «Romantisierung» erfahren. Aus der scharfen Doublette 2′ ist ganz offensichtlich unter dem Einfluß der Beanstandung von Leißigen eine Flauto douce 4′ geworden, und das hohe Larigot 1½′ wurde durch eine Quinte 3′ ersetzt. Das Werk muß mit seinem Posaunenbaß und dem offenen 16′ im Pedal im Tutti einen prachtvollen gravitätischen Klang gehabt haben, der den Zeitgenossen Mendelssohn sicher nicht so schnell wieder von der Orgelbank gelassen hätte.

Im Äußern ist das Instrument mit demjenigen von Dürrenroth sehr verwandt. Es ist etwas größer, weil, wie wir schon an der originalen Disposition ablesen können, das Prinzipal im Prospekt schon mit dem großen C beginnt, während in Dürrenroth die zwei größten Pfeifen aus Holz gefertigt sind und demnach hinter dem Prospekt Platz fanden. Gesims- und Konsolenformen sind sehr verwandt (in Münchenbuchsee ist der Blätterkelch der Turmkonsole etwas reicher ausgebildet), und auch die zweistöckigen Zwischenfelder haben die beiden Instrumente gemeinsam. Vollständig erhalten sind in Münchenbuchsee die prächtigen Turmbekrönungen, wobei die Vase auf dem Mittelturm durch eine besonders reiche Blumengirlande ausgezeichnet ist. Sehr harmonisch läuft das Gesprenge der oberen Zwischenfelder in die Verzierung des Mittelturmes über, und seitlich leitete früher eine Blattranke vom weit vorkragenden Basisgesims zum äußeren Rahmen der seitlichen Türme über. Sie wurde 1968 durch reich geschnitzte Seitenbärte ersetzt; damals wurden auch die Stirnflächen mit Ornamenten versehen. Im Jahre 1907 wurde das Schneidersche Orgelwerk unter Beibehaltung des Gehäuses durch ein pneumatisch regiertes Orchesterimitationsinstrument ersetzt, und 1968 erfolgte der Neubau des jetzigen Werkes. Das Gehäuse der ursprünglich einmanualigen Orgel erhielt wiederum ein zweites Manual und wurde zudem durch ein Rückpositiv in die Brüstung der allzu weit nach vorne gezogenen Empore auf drei Manuale mit unschönem Spieltisch (Traktor!) ausgebaut. Die Orgel zählt heute 35 Register [41].

Bern, Nydeggkirche

Die im Jahre 1813 von Suter und Wyss für die Nydeggkirche in Bern errichtete Orgel, die dann 1885 nach Kandergrund kam und dort noch weitgehend erhalten ist, wird in Sekundärquellen[42] verschiedentlich als Werk des Schneider und Wyss bezeichnet. Eine Mitarbeit Mathias Schneiders konnte jedoch in den lückenlos vorhandenen Akten nirgends nachgewiesen werden.

Kirchdorf

Im Geltstagsrodel 1839 ist unter den Kirchgemeinden, die mit Schneider in geschäftlichen Beziehungen standen, auch Kirchdorf aufgeführt. Im dortigen Archiv konnten jedoch keine diesbezüglichen Anhaltspunkte gefunden werden. Die sonst so ergiebigen Rechnungen sind aus der Zeit vor dem Kirchenbrand von 1871 nicht mehr vorhanden.

Flühli im Entlebuch

Die Gemeinde Flühli ist ebenfalls im Geltstagsrodel erwähnt. Auch hier konnten wir den Namen Schneider im Archiv der Kirchgemeinde nicht finden. In der Rechnung der Weihekosten von 1797 für die vom Jahre 1781/82 an erbauten Kirche sind nur Kosten für die Musikanten erwähnt. In einer Jahrzeitstiftung von 1805 sind erstmals Kosten für den Organisten erwähnt. Zeitlich wäre es durchaus möglich, daß Schneider das erste Orgelwerk – es stand auf einer Empore der Evangelienseite im Chor der Kirche – errichtet hätte.

Gottstatt

Das verschiedentlich im Zusammenhang mit Schneider erwähnte erste Orgelwerk von Gottstatt aus dem Jahre 1830 wurde nicht von ihm, sondern von Abraham Riss, dem Mechanikus von Orpund, errichtet[43]. Wenn jedoch Schneider im Zusammenhang mit diesem Orgelbau erwähnt wird, dürfte das nicht ganz ohne Grund sein, hat doch Abraham Riss mit seinem Sohn neben anderen unserem Orgelbauer beim Bau des großen Orgelwerkes in Neuenburg geholfen.

Oberbalm

Das einzige Orgelgehäuse, das im Kanton Bern die typischen Schneiderschen Kranzgesimse aufweist, die wir bei unserem Orgelbauer seit dem Bau in Neuenburg nachweisen können, und zudem auch über sehr ähnliche Turmkonsolen verfügt, steht in der ehemaligen Wallfahrtskirche Oberbalm. Das im Jahre 1930 durch unschöne seitliche Anbauten erweiterte Instrument wurde, nach Auskunft einer Sekundärquelle[44], im Jahre 1845 vom Orgelbauer Weber in Bern gebaut[45]. Trotz intensiven Nachforschungen im gutgeordneten Archiv von Oberbalm ließen sich die Quellen, die Fritz Moser noch zur Verfügung standen, nicht finden; es fehlen zum Beispiel die Rechnungsbelege der betreffenden Zeit, doch sind sie bis Ende 1838, dem Todesjahr Schneiders, vorhanden, ohne daß bereits ein Organistenhonorar, geschweige eine Zahlung an Schneider erwähnt wird.

Trubschachen – Orgel in der Helferei, nicht mehr erhalten

Die Geschichte der im Jahre 1892 abgebrochenen Orgel in der Helferei von Trubschachen läßt sich bis jetzt nicht lückenlos darstellen. Die erste Erwähnung einer Orgel in der Kinderlehrstube datiert vom 18. März 1793. Allerdings heißt es im Protokoll des Gemeinderates von Trub noch am 6. August 1821, als es um die Zahlung des Organistenhonorars ging: «Die Orgel im Trubschachen seye eine Neuigkeit und ohne Vorwissen oder Genehmigung der Gemeinde Trub dahin plaziert worden.»

Eine Autorschaft Schneiders konnte bis anhin nicht nachgewiesen werden.

Hausorgelbau

Bis jetzt haben wir keine der für das Emmental so typischen Orgelpositive, die in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts und bis über die Mitte des 19. Jahrhunderts hinaus sehr zahlreich für Bauernstuben gebaut wurden, dem Mathias Schneider zuweisen können.

Von Jakob Rothenbühler vom Lüfteli in Trubschachen kennen wir ein Instrument mit 4 Registern aus dem Jahre 1781[46]. Eine ehemalige Bernische Hausorgel mit 5 Registern, die nun in der Schloßkapelle zu Oettlishausen im Kanton Thurgau steht, soll von einem Christian Schnyder aus dem Obertrub stammen und im Jahre 1786 gebaut worden sein[47].

Ein eindeutiger Beleg für diese Zuschreibung konnte bei der kürzlich erfolgten Restaurierung durch die Firma Kuhn in Männedorf nicht gefunden werden. Daß sie aus dem Emmental stammt, konnte anhand von beschriebenem Papier festgestellt werden, mit dem die Windladen abgedichtet waren und das als frühestes Datum 1812 trug[48].

Da bekanntlich kein Obertrub existiert, ist das Ganze mit Vorsicht aufzunehmen. Das Gehäuse weist ein barock geschwungenes Kranzgesimse auf, und der Unterbau mit dem Manual ist etwas vorgezogen. Ein sehr verwandtes Instrument befindet sich im Pfarrstöckli bei der Kirche Belp. Und auch das Instrument in Uettligen (Privatbesitz) ist zwar reicher, aber in ähnlichen Formen gehalten. Von der Möbelform her gesehen, könnten diese Orgelwerke stilistisch in die Schaffenszeit Schneiders eingegliedert werden, doch fehlen uns bis anhin die Belege.

Andere Musikinstrumente von Schneiders Hand

Vogelorgel

Im Geltstagsrodel von 1839 ist als Pos. 416 und 450 je «1 zerbrochenes Vogelörgeli» erwähnt. Hat er diese Automaten selber gebaut, oder sind sie ihm zur Reparatur übergeben worden? Es ist wohl eher das letztere zu vermuten[49].

Klaviere

Otto Rindlisbacher erwähnt in seinem Werk «Das Klavier in der Schweiz» ein auf dem Stimmstock signiertes Tafelklavier, das sich heute in Luzerner Privatbesitz befindet. Die Inschrift lautet: «102 Mathys Schneider Orgelmacher im Trubschachen im Canton Bern 1814[50]».

Das sorgfältig aus Kirschbaumholz in einfachen Biedermeierformen ausgeführte Instrument, das später mit einer Pedaleinrichtung versehen wurde, verkörpert den Typus des aus der Form des Klavichordes entwickelten Tafelklaviers mit Stoßmechanik. Im Geltstagsrodel sind zwei dieser Instrumente erwähnt, so unter Nr. 262 «1 neues Clavier (durch Claviermacher Sutter in Bern beendigt)», und Nr. 263: «1 Clavier bei Daniel Herrmann in Langnau». Daß sich Mathias Schneider eingehend mit dem Klavierbau beschäftigte, geht ja aus dem Nachruf hervor, den wir eingangs abdruckten, und wird bestätigt durch die Geräte und Materialien, welche im Geltstagsrodel aufgeführt sind (siehe die Nummern 236, 243, 384, 404, 448).

Hanotter (emmentalische Halszither)

Im Geltstagsrodel findet sich unter Nr. 364 eine Hanotter. Dr. Brigitte Geiser weist in ihrer Arbeit «Cister und Cistermacher in der Schweiz» [51] neben sieben Emmentaler Hanottermachern, die ihre Instrumente signieren, einen Anonymus aus dem Napfgebiet nach.

Die von Brigitte Geiser katalogisierten Instrumente stammen aus der Zeit von 1829 bis 1879, der größte Teil jedoch aus der ersten Jahrhunderthälfte. Daß es sich bei diesem Anonymus um unseren Mathias Schneider handeln könnte, ist nicht ganz auszuschließen. Die im Geltstagsrodel aufgeführte Maschine zum Saitenaufspinnen hätte zumindest auch hier eingesetzt werden können.

Wer war der Lehrmeister Schneiders?

«... und es verdient bemerkt zu werden, daß er größtenteils *aus sich selbst,* fast ohne Anleitung fremder Lehrer, im einsamen Alpthale sich zum Künstler bildete...», so berichtet uns der «Volksfreund» im Nachruf 1838, und Karl Uetz erzählt in seiner Dichtung [52] «... glehrt het er's niene...»

Hier müssen wir kurz zurückgreifen. Es liegt auf der Hand, daß, als der bernische Rat 1726 den Zwingli-Orgelbann mit dem Baubeschluß der ersten nachreformatorischen Orgel für das Münster aufgehoben hat, weder in der Stadt noch auf dem Lande Orgelbauer zur Verfügung standen. Man hat also die Meister von auswärts, und zwar oft sehr weit her beiziehen müssen [53]. Der fremde Orgelbauer wohnte längere Zeit am Ort des aufzustellenden Instrumentes und fertigte dort, wohl unter Beizug einheimischer Tischler, wesentliche Teile des Instrumentes. Er setzte die Windladen zusammen, verleimte die großen Holzpfeifen und zimmerte das Gehäuse. War die Orgel funktionstüchtig und der Gemeinde übergeben, kehrte der fremde Kunsthandwerker dorthin zurück, von wo er hergekommen war. Wenn nun Störungen auftraten, scheute man die großen Umtriebe und Zeitversäumnisse, den Spezialisten von weit her kommen zu lassen. Es wurde der einheimische Gehilfe beauftragt, den Schaden zu beheben. Als Beispiel sei hier der prachtvolle Orgelbau in Kirchberg, den Samson Scherrer 1771 von Genf errichtete, angeführt [54]. 1782 wurde dort der Sumiswalder Peter Schärer, 1792 Johannes Stölli von Habstetten und ein Jahr später Johannes Wäber von Juchten zu Orgelreparaturen bestellt. Den Namen Stölli und Wäber sind wir dort überhaupt zum erstenmal begegnet. Mathias Schneider haben wir allerdings bis jetzt nirgends in dieser Funktion nachweisen können.

Im Emmental haben wir im 18. Jahrhundert folgende fremde Orgelbauer feststellen können:

1701 Jakob Messmer von Rheineck in Burgdorf
1756 Bernhard Faumann von Pforzheim in Burgdorf[55]
1767 Joh. Conrad Speisegger von Schaffhausen in Langnau
1771 Samson Scherrer von Genf in Kirchberg[56]
1784 Johann Melchior Grob aus dem Toggenburg in Lützelflüh

Das früheste noch im Gehäuse erhaltene Werk eines Emmentaler Orgelbauers ist dasjenige des Peter Schärer (1739 bis 1797) in der Kirche von Lauperswil aus dem Jahre 1779. Zur ersten Generation der einheimischen Orgelbauer müssen wir neben Schärer nun auch Jakob Rothenbühler (1742 bis etwa 1804) aus dem Trubschachen zählen. Eine halbe Generation später sind es dann Johann Weber aus Juchten (Seeberg) 1750 bis 1832 und Johannes Stölli 1756 bis 1833.

Trotz ganz typischer Eigenheiten sind die erhaltenen Orgelgehäuse der fünf hier erwähnten einheimischen Künstler wenigstens in ihren größeren Werken sehr verwandt und lassen sich, was die Form der Türme und Gesimse anbetrifft, am ehesten dem Typus zuordnen, den der oben erwähnte Samson Scherrer in Kirchberg und Kirchenthurnen und in der zu dieser Zeit bernischen Waadt baute, eine Gehäuseform, die fast unberührt von den süddeutschen Spätbarockformen ganz unter dem Einfluß der Instrumente der Silbermann aus Straßburg stand und somit weitgehend das Gepräge der strengen klassischen französischen Orgelfassaden aufwies. Am unmittelbarsten ist dieser Einfluß bei Johannes Stölli, etwa an der Orgel in Reutigen, festzustellen. Einen Vorbehalt müssen wir beim obenerwähnten frühesten Werk des Peter Schärer in Lauperswil machen. Die im Grundriß fein konvex und konkav geschwungene Fassade weist geradezu auf den süddeutschen Spätbarock hin; sie bleibt jedoch für die erwähnte Gruppe ein Einzelfall.

Es liegt nun auf der Hand, daß unser Mathias Schneider in Jakob Rothenbühler auf dem Lüfteli in Trubschachen seinen ersten Lehrmeister fand. Allerdings spricht die Erwähnung des 17jährigen Schneider als «Zeugsame» bei der Übernahme der Orgel in Trub, einem Werk Rothenbühlers, nicht für ein Lehrverhältnis des jungen Schneider zu eben dieser Zeit. Wäre er am Orgelbau selber beteiligt gewesen, hätte er kaum als Experte für die Übernahme beigezogen werden können. Es scheint vielmehr, daß Schneider zunächst als Organist tätig war und erst nach dem Truber Orgelbau bei Rothenbühler gearbeitet hat. Vergleicht man nun den frühesten noch erhaltenen Orgelprospekt Schneiders in Thierachern aus dem Jahre 1809 mit dem Truber Instrument, so sind hier so frappante Übereinstimmungen festzustellen, daß zu vermuten ist, Schneider habe mit den Rissen Rothenbühlers gearbeitet (Skizze).

Als Vorbild für diese Gehäuseform darf allerdings das Schema des oben erwähnten Samson Scherrer nicht vorbehaltlos beigezogen werden. Die Türme unserer Emmentaler Orgelbauer sind weniger schlank, und der Mittelturm in Trub weist sogar einen aufgestellten Segmentbogen über dem Mittelturm auf, wie wir ihn etwa an der Orgel der St.-Ursen-Kirche in Solothurn des V. F. Bossart aus Baar von 1772 finden. Auch ein Einfluß Bossarts auf die Emmentaler Orgelbauer ist denkbar. Vom Musikalischen her können wir Rothenbühler als Vorbild nicht belegen, weil uns die Dispositionen der beiden Instrumente fehlen.

Weitere Anhaltspunkte oder gar Quellen für eine Gehilfenschaft Schneiders konnten wir bis jetzt keine feststellen[57]. Im Geltstags-Inventar werden als Nr. 177 a drei Bücher über Orgelbau erwähnt. Autor und Titel dieser Bücher würden uns sicher weiterhelfen [58]. Doch schon die Existenz dieser Bände läßt auf ein intensives Selbststudium schließen.

Der Orgelbauer zwischen Barock und Romantik

Es scheint, daß für Schneider, den selber ausführenden Organisten, das Technische und Musikalische im Vordergrund standen. Die begeisterte Beschreibung Martin Vogts (S. 45/8) vermittelt uns ein gutes Bild des hervorragenden technischen Zustandes des Neuenburger Werkes, was die Traktur und die Registrierhilfen anbetrifft. «Die Orgel läßt sich fast so leicht wie ein forte piano spielen . . .» ist bei drei Manualen eine fast unglaubhafte Feststellung. Daß durch einen Tritt die Registrierung des Pedals sofort dem Positiv angepaßt werden konnte, ist wohl auf eine geniale Erfindung Schneiders zurückzuführen.

Hochinteressant und musikgeschichtlich von großer Bedeutung ist der Verlust der barocken Klangpyramide der Registerdisposition. Allerdings kennen wir die frühesten Werke Schneiders in dieser Beziehung nicht, doch wird das Werk in Thierachern dem damaligen Typus der Berner Orgel entsprochen haben, wie er aus dem Jahre 1817 in Lauenen mit derselben Registerzahl heute noch erhalten ist[57].

Das früheste namentlich bezeichnete Register Schneiders ist die Gambe in Großhöchstetten von 1811, ein Register, das wir bis anhin in keiner frühen Emmentaler Orgel gefunden haben und die das Interesse unseres Meisters an neuen Klangfarben aufzeigt. Wichtig ist Schneiders Plan für Neuenburg; er weist in allen Manualwerken Mixturen auf, die jedoch bei der Ausführung des Projektes in den Nebenmanualen durch Doubletten 2′ ersetzt wurden. Dürrenroth erhält dann auch im einmanualigen Werk keine Mixtur mehr und muß sich mit der Doublette 2′ begnügen. Diese Doublette wird sodann in Leißigen von den obrigkeitlichen Experten beanstandet und fehlt demzufolge im letzten Werk in Münchenbuchsee. Das ist die wesentliche Konzession an die Romantik, in welcher der Orgelklang von der barocken Helle auf die «Wagnersche» Pathetik und Grundstimmigkeit zurückgeführt wurde. Bis ins letzte Werk allerdings hat sich das Cornet halten können, ein kräftig intoniertes, mehrchöriges Register ab c′, also in der Diskantlage, welches seinerzeit, als die Orgel die Psalmenbegleitung der Posaunisten und Zinkenisten ersetzte, an die Stelle der Zinke getreten war.

Der kunstgeschichtliche Aspekt der Schneiderschen Orgelwerke

Schneider war sicher kein großer Ästhetiker, er war in erster Linie Instrumentenbauer, ihn interessierte ganz offensichtlich alles technisch Wichtige. Die äußere Form des Instrumentes ergab sich aus den Bedürfnissen, die die technischen und musikalischen Belange erforderten. Wir wissen aber, daß die Auftraggeber dieser Orgelwerke auf ein reiches und repräsentatives Äußeres der in Auftrag gegebenen Werke großen Wert legten. So wird sich auch Schneider mit diesen Problemen be-

faßt haben. Das Truber Orgelwerk mit den sehr reichen Schnitzereien mußte ihm von Anfang an Vorbild gewesen sein. Die schönen Ornamente über den Pfeifenenden an den Türmen von Thierachern mit der retardierenden Rocaille, den stark plastischen Rosen und dem Laubwerk sind denjenigen der 24 Jahre älteren Orgel in Würzbrunnen sehr verwandt und dürften kaum in der Werkstatt in Trubschachen entstanden sein[60]. Belegen können wir den Ornamentschnitzer nur am letzten Werk Schneiders in Münchenbuchsee. Es ist Joseph Amberg aus Büron bei Sursee, er stammte aus einer angesehenen Dynastie von Bildhauern und Altarbauern; wir finden ihn in den Akten mehrmals (u. a. im Geltstagsrodel S. 37).

Nach Schneiders Anweisungen und wohl auch in seiner Werkstatt sind hingegen alle übrigen Gehäuseteile gefertigt worden, all die Gesimse, die Turmkonsolen, die einen schönen Viertelskreis beschreibenden Rundungen, die seitswärts vom Unterbau des Gehäuses zum Basisgesims überleiten und unten durch einen fein profilierten Stab abgeschlossen werden. Es ist erstaunlich, wie Maß und Form dieser Details in Trub (Rothenbühler), Thierachern und am Riß in Burgdorf übereinstimmen (Skizze). Der Burgdorfer Riß nun ist wohl die hervorragendste künstlerische Leistung Schneiders und zeigt ihn nebenbei auch als glänzenden technischen Zeichner.

Dann kam das Ereignis von Neuenburg, wo offenbar andere Kunsthandwerker für die Gestaltung der eben erwähnten Gehäuseteile verantwortlich waren. Daß sich Schneider unter dem Einfluß dieser für ihn neuen weitausladenden Gesimse, die ohne jegliche Verkröpfung aus dem Halbkreis nach hinten laufen, ganz von den Vorbildern Rothenbühlers gelöst hat, haben wir im Werkteil beschrieben. Es entstanden anschließend die etwas schweren, breitschultrigen Gehäuse von Sigriswil, Dürrenroth und Münchenbuchsee. So wie sich der Klang vom hellen Spiel der Mixtur und der Doublette zum gravitätischen Strom der romantischen Orgel gewandelt hatte, so hat auch das Äußere des Instrumentes diese Veränderung mitgemacht. Weil nun auch bis zuletzt das Äußere als schönes geschlossenes Gehäuse so sehr dem Inneren des Instrumentes entsprach, mußte seine Form ebenfalls von der Funktion her richtig sein. Aus diesem Grunde erscheinen uns diese Orgelgehäuse als bedeutende Kunstwerke, auch wenn ihr Schöpfer nicht in erster Linie Ästhet, sondern Instrumentenbauer war.

Würdigung

«Matthias Schnyder aus dem Trubschachen im Kanton Bern ist der Vollender dieses vortrefflichen Werkes.» Domorganist Martin Vogt von Arlesheim in seiner Beschreibung der Orgel in der neuen Kirche zu Neuenburg vom 1. Oktober 1819.

«Ersterer (M. Schneider) von H. Frey von Aarberg, als der beste inländische Orgelbauer des Kantons» bezeichnet 1822 im Zusammenhang mit dem Neubau der Burgerspitalorgel [61].

«... an diesem Ort (Trubschachen) herrscht nicht nur Gewerbefleiß aller Art, sondern der geschickte und weltbekannte Orgelmacher Schneider ist hier zu Hause», berichtet 1822 Christen Haldemann von Horben bei Eggiwil in seinem Bericht von der Reise an das Freischießen in Zug[62].

«... geben aber dem Devis-Aussteller Mathias Schnyder das Lob. Er sey der beste und sicherste Orgel-Bauer in der Schweiz.» Instrumentenmacher Howard und Herr Schullehrer Merz vom 19. Oktober 1833 in einem Brief zuhanden des Erziehungsdepartementes, die Orgel von Dürrenroth betreffend.

«... jedoch darf ich versichern, daß man mit einer Arbeit von Schneider weitaus besser versorgt seyn wird, als von keinem andern Orgelbauer in der Schweiz.» Merz, Kirchenmusikdirektor der Stadt Bern, 20. Oktober 1833.

Dies sind einige Urteile von Zeitgenossen über unseren Meister. Es ist immerhin die Zeit eines Aloys Moser in Freiburg, eines Franz Josef Remigius Bossart in Baar und eines Sylvester Walpen in Luzern. Auch wenn in den zitierten Urteilen vielleicht etwas Lokalpatriotismus mit im Spiele ist, hat sich Schneider diesen Namen als Kunsthandwerker doch durch seine hervorragenden Werke geschaffen. Je mehr wir uns all die Fakten vergegenwärtigen, die der Bau eines großen, vielseitigen Orgelwerkes erfordert, und sie den Möglichkeiten und den Arbeitsmitteln eines Handwerkers der damaligen Zeit im abgelegenen Seitental der Emme gegenüberstellen, wird uns klar, daß Mathias Schneider ein Genie war. Das umfangreiche Inventar der Werkzeuge, Hilfsgeräte und Maschinen hat uns erstmals ermöglicht, den Beweis anzutreten, daß unsere Emmentaler Orgelbauer sogar sämtliche Zinnpfeifen selber anfertigten, daß sie das in Barren bezogene englische Zinn selber legierten und alsdann auf große Gießstühle ausgossen, daß sie das kostbare Material hobelten und walzten und zu formschönen, oft noch zusätzlich verzierten Pfeifen verarbeiteten. Aus dem Inventar geht auch hervor, daß Schneider die heiklen Zungenregister selber anfertigte (Inv.-Nr. 178). Dazu kam die anspruchsvolle Tischlerarbeit beim Anfertigen der Windladen, der Schleifen und der komplizierten Spielmechanik. War das alles zu einem glücklichen Ende geführt, begann erst die eigentliche künstlerische Arbeit. Das ganze Pfeifenwerk mußte intoniert und gestimmt werden, eine Arbeit, für die man heute eigens ausgebildete, erfahrene Spezialisten einsetzt. All diese Tätigkeit besorgte Schneider selber, die wenigen Gehilfen, die wir nachweisen können, gingen ihm wohl bei den umfangreichen Schreinerarbeiten an die Hand, sie hobelten Gehäuseteile nach den Rissen, die der Meister zeichnete, sie schnitten und verleimten Holzpfeifen, deren Mensuren er vorher berechnet und aufgezeichnet hatte: Mathias Schneider – der Bäcker, Mechanikus und Landwirt! Schneider war ein Zeitgenosse des sechs Jahre jüngeren berühmten Mechanikus Christian Schenk, den er um vier Jahre überlebte. Er unterhielt mit diesem zumindest geschäftliche Beziehungen (Geltstagsrodel, S. 37). Wir möchten dem genialen Konstrukteur und Erfinder Schenk hier einen in Vergessenheit geratenen Landsmann und Zeitgenossen würdig an die Seite stellen – Mathias Schneider[63], den Orgelbauer aus dem Trubschachen.

Anmerkungen

Vielen Helfern hat der Verfasser herzlich zu danken:
Frau Alice Leibundgut-Mosimann, Burgdorf, Herrn Fritz Friedli, Bern, Herrn Franz Seydoux, Bern und Freiburg, Herrn Werner Minnig, Ostermundigen, Herrn Roland Petitmermet, Münchenbuchsee, Herrn Paul Haueter, Großhöchstetten, Herrn Max Frutiger, Langnau, Herrn Christian Rubi, Bern, Herrn Peter Loosli, Thun, und Herrn Ernst Hirschi im Staatsarchiv, die alle mit wichtigen Hinweisen die Arbeit förderten. Zu ganz besonderem Dank verpflichtet sind wir Frau Dora Hegg, Spiegel, Herrn Fritz Anliker, Trubschachen, und Herrn Hans Schmocker in Bern, die mit immer neuen Archivfunden das Wesentliche zur vorliegenden Arbeit beigetragen haben.

[1] Literatur: Dr. Max Zulauf, Der Musikunterricht in der Geschichte des bernischen Schulwesens von 1528 bis 1798. Bern und Leipzig 1934.

[2] Mitgeteilt durch Herrn Roland Petitmermet, Münchenbuchsee.

[3] In der Werkstatt des Bauern Christian Geißbühler (1822 bis 1879) im Rohr bei Ranflüh, der sich auch mit dem Hausorgelbau beschäftigte, fand der Verfasser zusammen mit Herrn Christian Rubi ein fein in ein Zinnplättchen graviertes Mensurenschema für eine «Flautodolce 8 Fuß Kern»; bei Schneider können wir dieses Register nachweisen, während es in den Hausorgeln Geißbühlers wohl keine Verwendung fand. Dieses Schema könnte somit mit anderem Material, das wir in dieser Werkstatt gefunden haben, aus dem Geltstag Schneiders stammen. Christian Geißbühler war im Zeitpunkt der Steigerung 17jährig.

[4] O. Rindlisbacher, Das Klavier in der Schweiz, S. 193, ist zu berichtigen. Die Meinung, der Vater Hans Schneider sei Orgelbauer gewesen, beruht auf einer Fehlinterpretation der Eintragung im Truber Familienregister. Der Verfasser ist Herrn Fritz Anliker, Trubschachen, für die zahlreichen Abklärungen und selbstlose Mithilfe, ohne die wir das Lebensbild Schneiders nicht in dem Maße hätten nachzeichnen können, zu Dank verpflichtet.

[5] Die hartnäckig verbreitete Meinung, die auch von Rindlisbacher übernommen wurde, Schneider habe auf dem Lüfteli gelebt und dort seine Instrumente gebaut, trifft nicht zu, denn dem Mathias Schneider hat zumindest das Lüfteli nie gehört. Sein mutmaßlicher Lehrmeister, der Orgelbauer Jakob Rothenbühler, hat dort gewohnt, und bei seinem Tode ging das «stotzige Heimetli» 1804 an den Hans Zürcher und 1822 an Mathias Fankhauser und 1832 an den Christen Fankhauser auf der Schwand über.

[6] Auch hier ist Rindlisbacher zu korrigieren. Der 24. Juni 1838 als Todesdatum stimmt nicht.

[7] Jakob Rothenbühler lebte im hoch über der Ilfis gelegenen, nur schwer zugänglichen Bergheimwesen «Lüfteli». Von Rothenbühler ist in Staehelin-Paravicini, «Die Schliffscheiben der Schweiz», eine Schliffscheibe aus dem Jahre 1776 mit Wappen und schöner Orgel mit fünfteiligem Prospekt wiedergegeben.

[8] Daß Heger als Zuname entstanden ist, etwa im Sinne des «von Hegen Stammenden», konnte nicht belegt werden. Auf dem in der Gemeinde Trubschachen befindlichen Hegen jedenfalls sind auf dem Grundbuchamt keine Rothenbühler festzustellen. Verwirrlich ist auch, daß der Zeitgenosse Rothenbühlers, der Orgelbauer Peter Schärer von Sumiswald (wie er sich an der Orgel in Eggiwil nannte), vom damals in der Gemeinde Rüegsau gelegenen Hegen stammte.

[9] Mitgeteilt durch Herrn M. Frutiger, Langnau.

[10] «Steffisburg», herausgegeben vom Ortsverein Steffisburg, Thun 1967.

[11] Wir verdanken die Quellenangaben Herrn Paul Haueter in Großhöchstetten.

[12] Xaver von Moos, KDM Luzern 1.

[13] Wir sind Frau Leibundgut-Mosimann für die fachkundige Mithilfe sehr zu Dank verpflichtet.

[14] In Burgdorf waren bis nach dem Stadtbrand fast ausschließlich auswärtige Orgelbauer tätig.

[15] Siehe dazu: Hans Morgenthaler, Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1947, S. 165 ff.

[16] Literatur: A. Girard, Orgelbauer J. C. Speisegger, in: Musik und Gottesdienst 2, 1964, S. 53.

[17] Literatur: O. Rindlisbacher, Das Klavier in der Schweiz. Hauert lebte von 1763 bis 1814. Die Speiseggersche Orgel wurde nach St. Immer verkauft, wo der prachtvolle Prosepkt 1930 ein unrühmliches Ende fand; daß Teile der Orgel nach Cœuve bei Pruntrut kamen, trifft zumindest für den Prospekt nicht zu. Literatur: KDM Neuchâtel, Bd. 1.

[18] Johann Jakob Suter, 1764 bis 1820, siehe O. Rindlisbacher, S. 205.
[19] Diesen wichtigen Planfund verdanken wir Herrn Franz Seydoux, Bern und Freiburg.
[20] Unter Disposition versteht man im Orgelbau die Zusammenstellung der Register.
[21] Die Berner Münsterorgel des Victor Ferdinand Bossart zählte damals 43 Register auf 3 Manualen und Pedal.
[22] Die Neuenburger Behörde wollte von Schneider auch den Zeitbedarf für die Erstellung eines einzelnen Registers erfahren.
[23] Den sensationellen Fund verdanken wir – wie so viel anderes – Herrn Hans Schmocker, Adjunkt im Staatsarchiv.
[24] Martin Vogt war ein weitgereister Orgel- und Cellovirtuose, der als vielbewunderter Künstler alter Prägung noch ganz der spätbarocken Kontrapunktik und Improvisationskunst verpflichtet war. Er hat auf unzähligen Orgelwerken seiner Zeit gespielt. Im Jahre 1781 in Kulmain in der bayrischen Oberpfalz geboren, war er nach einer langen, unsteten Wanderzeit unter anderem Organist in Mariastein, St. Urban, Arlesheim 1812 bis 1823, St. Gallen und Colmar. Kurz vor seinem Tode im Jahre 1854 zeichnete er seine Lebenserinnerungen auf, doch schließen sie leider vorzeitig mit einer Episode im Weinmonat 1819 ab. Die Reise nach Neuenburg, die offensichtlich kurz zuvor stattfand, ist nicht mehr erwähnt. Die überaus lesenswerte Autobiographie Vogts, die ein interessantes Bild des klösterlichen und bürgerlichen Musiklebens vor der Kulisse der napoleonischen Zeit entwirft, ist kürzlich von Dr. Heinrich Reinhardt neu herausgegeben worden: «Erinnerungen eines wandernden Musikers», Gute Schriften, Basel 1972.
[25] Die Orgel in Arlesheim wurde im Jahre 1761 von Johann Andreas Silbermann (2. Generation) aus Straßburg errichtet und zählte auf drei Manualen und Pedal 32 Register.
[26] Der bedeutende Orgelprospekt ist im Herbst 1973 aus dieser Kirche verschwunden, weil ganz einfach die verantwortlichen Neuenburger Architekten ebensowenig mit den für die Beurteilung dieser wichtigen Ausstattungsstücke notwendigen Kenntnisse belastet waren wie ihre bernischen Kollegen.
[27] So an folgenden Werken: Versaille, Kapelle. Comminges, Saint-Bertrand. Paris, Sainte-Eustache.
[28] Publiziert im Feuille d'Avis de Neuchâtel, 1. Februar 1955. Den Hinweis verdanken wir Jean Jacques Gramm, Lausanne.
[29] Wir denken hier etwa an das in den Jahren 1824 bis 1834 erbaute große Werk des Alois Mooser in der Freiburger Kathedrale, wo ein viermanualiges Werk hinter einer neugotischen Fassade verschwindet. Einen klaren Werkaufbau pflegte zu dieser Zeit auch noch der letzte der berühmten Orgelbauerdynastie, Franz J. Remigius Bossart, doch handelt es sich nur um zweimanualige Werke (Zurzach, Cham, Augustinerkirche Zürich).
[30] Es besteht die Aussicht, daß der prachtvolle Prospekt in absehbarer Zeit in einem neu zu schaffenden Orgelmuseum im Waadtland aufgestellt wird.
[31] Adolf Schaer, «Sigriswil», 1929.
[32] Folgende erste nachreformatorische Orgelwerke wurden im Oberland in den Chor gestellt: Reutigen, Sigriswil, Beatenberg, Habkern, Unterseen, Frutigen, Reichenbach, Leißigen, Gsteig bei Interlaken, Grindelwald, Ringgenberg, Brienz, Meiringen.
[33] Der Rat bezahlte an die Kosten 100 Liv., was die damals üblichen Beiträge von 10 % an die reinen Orgelbaukosten wesentlich überschritt.
[34] Wesentliche Angaben über Dürrenroth verdanken wir den persönlichen Mitteilungen von Herrn Fritz Friedli, Lehrer. Siehe dazu auch den Separatdruck von Fritz Friedli, Aus der Geschichte der Kirche zu Dürrenroth.
[35] Dürrenroth ist eines der Beispiele in unserem Kanton, wo dem Orgelbau auf der Westempore eine bedeutende gotische Decke mit Flachschnitzereien geopfert wurde.
[36] Die Gambe ist leider 1943 als nicht zur Schneiderschen Orgel gehörend ausgemerzt worden, obwohl Fritz Friedli schon damals auf die Authentizität dieser Stimme aufmerksam gemacht hat.
[37] Wie Fritz Friedli nachgewiesen hat, stammte die krummgewachsene Eiche für den segmentbogenförmig vorspringenden Mittelteil der Empore aus Brechershäusern.
[38] Eine viel schärfere Beanstandung haben wir z. B. in Ringgenberg festgestellt. Dazu ist zu beachten, daß die beiden Experten Rudolf Merz und Johann Jakob Mendel die Gutachten zuhanden der Behörden verfaßten.
[39] Staatsarchiv, Amtsrechnung des Landvogts von Münchenbuchsee, Andreas Zeender, für das Amtsjahr 1529/30, mitgeteilt von Herrn Petitmermet.

[40] Johann Jakob Suter, 1764 bis 1820, war gebürtig aus Münchenbuchsee und arbeitete in Bern als Klavier- und Orgelbauer. Siehe auch O. Rindlisbacher.
[41] Die moderne Disposition 9, 8, 10, 8, angegeben in: Musik und Gottesdienst, 3, 1970, S. 94.
[42] In der Schrift: «Orgelweihe» von 1886 wird Mathias Schneider zusammen mit Klaviermacher Christian Wyss als Erbauer genannt. Siehe dazu auch KDM Bern V.
[43] Quelle: Staatsarchiv. Gesuch von Gottstatt um eine Beisteuer und Bestätigung über das gelungene Werk.
[44] Fritz Moser, Kurze Geschichte der Kirche von Oberbalm.
[45] Siehe dazu auch Hans Gugger, Die Orgel in der Kirche Lauenen, in: Saaner Jahrbuch von 1974.
[46] Siehe Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde, 1963, Tafel 27.
[47] Vergleiche Friedrich Jakob, Der Orgelbau im Kanton Zürich, Band 1, S. 139.
[48] Freundliche Mitteilung von Herrn Dr. Friedrich Jakob, Männedorf. Das Papier könnte gut anläßlich einer späteren Reparatur in die Orgel gekommen sein.
[49] Vogelorgeln oder Serinetten waren kleine Drehorgeln mit einer Walze, womit man in Käfigen gehaltenen Singvögeln einfache Melodien beibrachte. Literatur: Helmut Zeraschi, Das Buch von der Drehorgel, Zürich 1971.
[50] Rindlisbacher gibt eine genaue Beschreibung des Instrumentes.
[51] Erschienen in: Studia instrumentorum musicae popularis. Festschrift von Ernst Emsheimer, Stockholm 1974.
[52] Karl Uetz, Währschafts u Wärkligs us em alte Trueb. Seite 91. Langnau 1932.
[53] Auf dieses Problem wird der Verfasser im bernischen Orgelinventar, das für das Archivheft vorgesehen ist, eingehend eintreten.
[54] Die Angaben über Kirchberg verdankt der Verfasser Herrn Hugo Ryser.
[55] Nach Burgdorf konnten wir im Emmental die erste Orgel bis jetzt in Walkringen nachweisen, 1762, doch fehlt uns der Name des Orgelbauers.
[56] Samson Scherrer baute im gleichen Jahre 1771 auch die Orgeln in Kirchenthurnen und Schloßwil und ein Jahr später in Langenthal.
[57] Die Forschungen sind nicht abgeschlossen, und wir hoffen immer noch auf Hinweise, wie wir sie etwa in Neuenburg gefunden haben, wo der Mechanikus Riss aus Orpund mit seinem Sohne in den Rechnungsbüchern als Gehilfe Schneiders erwähnt ist. Die beiden Riss finden wir später als selbständige Orgelbauer in Gottstatt, Bürglen und Walperswil.
[58] In einem Speicher bei Ranflüh hat Herr Christian Rubi kürzlich zwei Bücher über Orgelbau gefunden, deren eines aus der Steigerung in Trubschachen stammen könnte. Es ist die Erstausgabe von Gottlob Töpfers «Orgelbau-Kunst», Weimar 1833.
[59] Disposition von Lauenen: Princ. 8′, Coppel 8′, Octav 4′, Flöte 4′, Quint 3′, Princ. 2′, Mixtur 2′ und Cornet 8′.
[60] Die Schnitzereien in Würzbrunnen stammen von Alexander Trüssel von Sumiswald.
[61] Vgl. S. 47.
[62] Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1958, S. 39.
[63] Die Zeitgenossen gaben seinen Familiennamen stets mit Schneider wieder; er selbst schrieb Schnyder, wie seine faksimilierte Unterschrift zeigt.

Hinweise zur Arbeit am bernischen Orgelinventar

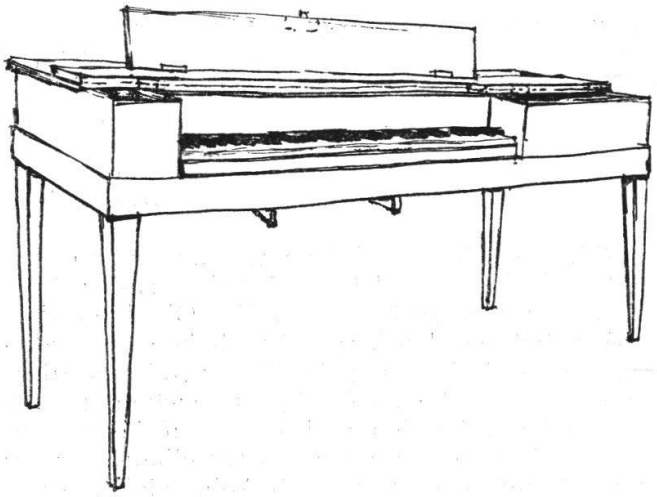
Wie eingangs dieser Skizze erwähnt, arbeiten wir zurzeit an einem Inventar der noch erhaltenen Orgelwerke, Orgelgehäuse und Prospektteile aus der Zeit der Wiedereinführung nach der Reformation bis 1870. Der Verlust wertvoller Objekte selbst in den letzten Jahren hat dieses Unterfangen dringlich werden lassen. Wir haben uns zudem die Aufgabe gestellt, den Erbauer und das Datum der Aufstellung sämtlicher während dieser Zeitspanne in bernischen Kirchen errichteten Orgelwerke ausfindig zu machen, jene mitgezählt, von denen längst keine Originalteile mehr vorhanden sind. Diese auf den ersten Blick nicht sehr nützliche Arbeit erlaubt uns, Werklisten der einzelnen Orgelbauer zu erstellen und somit eine klare Übersicht über deren Tätigkeit und oft auch Abhängigkeit zu gewinnen. Bei der Vielzahl von Archiven, die zu diesem Zwecke zu konsultieren sind, ist der Verfasser für jede Mitteilung von Lokalhistorikern oder Kunstdenkmalbearbeitern sehr dankbar. Auch möchte er hier für die vielen Beiträge, die er bereits erhalten hat, herzlich danken.

Relativ rasch findet man in den Archiven die ersten Anhaltspunkte eines Orgelbaues, wenn die Rechnungsbücher vorhanden sind. Man sucht dann am besten beim «Ausgeben» nach den Salären von Schulmeistern und Sigristen und wird um 1760 noch auf die Bezahlung der Kirchenbläser oder «Posaunisten» stoßen. Bei der Stichprobe um 1820 jedoch wird man an deren Stelle den Lohn für den Organisten und Orgeltreter vorfinden. Durch Einkreisen wird es alsdann ohne weiteres möglich sein, den ersten Organistenlohn und zur selben Zeit Zahlungen an den Orgelbauer festzustellen. Doch ist es gar nicht selbstverständlich, daß der Orgelbauer mit Namen erwähnt wird. Oft handelte es sich um eine Schenkung, dann erscheinen in den Rechnungen nur etwa die Kosten für die notwendig gewordenen baulichen Veränderungen. Hat man jedoch das mutmaßliche Baudatum gefunden, tut man gut, nach dem Gemeindeprotokoll derselben Zeit zu suchen, das allerdings vor 1820 selten zu finden ist. Auch sind wir in den Chorgerichtsmanualen auf wertvolle diesbezügliche Eintragungen gestoßen. Glücksfälle sind es, wenn eine separate Orgelbauabrechnung existiert, und als Sternstunden müssen wir es bezeichnen, wenn wir auf einen die vollständige Disposition enthaltenden Vertrag mit dem Orgelbauer stoßen. Daß sogar ein Riß für den Prospekt noch vorhanden war, durften wir bis jetzt nur in Burgdorf erleben. Es scheint, daß diese Zeichnungen meistens bei der Ausführung durch den Tischler zugrunde gingen*. Ist das lokale Archiv erschöpft, so werden wir anhand des gefundenen Datums im Staatsarchiv speziell bei Orgelneubauten nach 1800 meist wichtiges Material finden, war es doch damals üblich, daß die Staatskasse rund 10 % an die Kosten zahlte. Dem Beitragsgesuch mußten jedoch der Vertrag mit dem Orgelbauer und ein Riß beigelegt werden. Wichtige Funde haben wir auch Familienarchiven zu verdanken, in denen wir weitere Entdeckungen zu machen hoffen. Glücklich wären wir beispielsweise, wenn wir wüßten, wer von Daxelhofer in Vechigen mit dem Bau der von ihm geschenkten Orgel beauftragt wurde. Das überaus reizvolle Gehäuse könnte übrigens von Schneiders mutmaßlichem Lehrer Rothenbühler stammen.

Wenn wir, wie erwähnt, einerseits für Hinweise dankbar sind, steht andererseits all das umfangreiche Material, das wir bereits zusammentragen konnten, jedem zur Verfügung, der etwa in einer Lokalgeschichte auch auf den frühen Orgelbau seines Dorfes eintreten möchte. Besonders glücklich wären wir, wenn sich ein junger Musikgeschichtler der Frage annehmen würde, was und wie auf den frühen Orgelwerken in den bernischen Kirchen musiziert wurde. Ihm würden wir gerne das allerdings noch spärliche Material, welches wir bei unseren Forschungen gefunden haben, aushändigen.

Hans Gugger

* Ein weiterer Riß für St. Stephan, der durch einen «Schatzsucher» gefunden wurde, existiert heute leider angeblich nur mehr als Photokopie!



Tafelklavier, gebaut von Mathias Schneider im Jahre 1814 (Zeichnung nach der Abbildung in «Das Klavier in der Schweiz» von Otto Rindlisbacher, 1972).